

Trans* in der Jugendarbeit und -hilfe

Wie geschlechtliche Vielfalt die Jugendarbeit und -hilfe bereichert



Impressum

© 2023, Bildnachweis: „gerne anders!“ (sofern nicht anders angegeben)

„gerne anders!“

Eppinghofer Str 1-3
45468 Mülheim an der Ruhr
Tel.: 0208 - 911 959 04
Fax: 0208 - 911 931 55

www.gerne-anders.de
fachberatung@gerne-anders.de

gerne anders e.V.

Gefördert durch:

**Ministerium für Kinder, Jugend, Familie,
Gleichstellung, Flucht und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen**



Inhalt

Trans* - eine Einführung	4
Trans* im Verhältnis zum binären Geschlechtersystem von Mann und Frau	4
Trans* als Thema der Jugendarbeit & -hilfe	5
Trans* ist vielfältig	6
Erlebnisse aus der Praxis: Unsicherheiten beim Thema Trans* sind keine Seltenheit	6
Trans* haben eine eigene Geschlechtsidentität	7
Trans* ist keine sexuelle Orientierung	8
Trans* sind immer trans* und laufen keinem Trend hinterher	9
Trans* ist nicht gleich inter*	10
Coming-Out-Erfahrungen von & Unterstützung für junge Trans*	11
Erlebnisse aus der Praxis: Ein Coming-Out bedeutet Überwindung	11
Ein Coming-Out ist ein Prozess, der unterschiedlich lange braucht	12
Ein Coming-Out ist da, um zu (über)leben	13
Ein Coming-Out mit negativen Erfahrungen hat schwere Folgen	14
Ein Coming-Out braucht Akzeptanz	15
Alltagserfahrungen und Transitionsprozess(e) junger Trans*	16
Erlebnisse aus der Praxis: Im Alltag werden trans* Frauen öfters angestarrt	16
Im Alltag ist ein gutes Passing oft wichtig	17
Hilfsmittel für Passing	18
Im Alltag und in der Freizeit vermeiden Trans* binär strukturierte Orte & Aktivitäten	20
Transitionsprozesse sind individuell	21
Transitionsprozesse mit Vornamens- und Personenstandsänderung sind langwierig	24
Transitionsprozesse machen Sexualität oft komplizierter	26
Geschlechtliche Vielfalt in der eigenen Praxis	28
Erlebnisse aus der Praxis: Geschlechtliche Vielfalt ist auch ein Thema der Jugendarbeit und -hilfe	28
Geschlechtliche Vielfalt muss aus dem Verhältnis der Geschlechter verstanden werden	29
Vorurteile verstehen hilft Vorurteilen entgegenzuwirken	30
Zehn zentrale Punkte zu Trans*	32
Zu den Expert:innen in eigener Sache	33
Quellenverzeichnis	34

Trans* - eine Einführung

Trans* im Verhältnis zum binären Geschlechtersystem von Mann und Frau „Es ist ne große Sache wenn man rausfindet: Ich bin Trans*!“ (Kay, 20 Jahre)

Das Thema Trans* wird immer sichtbarer. Gleichzeitig löst es häufig Unsicherheiten und Kontroversen aus, zum Beispiel über gender-gerechte Sprache oder Nutzung von öffentlichen Toiletten. Aber was bedeutet der Begriff ‚Trans*‘ genau und was wird damit verbunden? Trans* ist ein Sammelbegriff für Personen, die sich nicht oder nicht nur mit dem einen, ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren. (Müssen hier Enbys nochmal definiert werden?) Trans* ist also nicht gleich trans*. Denn trans* Identitäten sind vielfältig.

Meistens wird beim Stichwort ‚Trans*‘ an die weiterhin binären Geschlechtskategorien von trans* Mann und trans* Frau gedacht. Einem trans* Mann zum Beispiel wird bei der Geburt das Geschlecht weiblich zugewiesen, die Geschlechtsidentität ist aber männlich. Dabei verwenden Trans* Männer männliche Pronomen (er), Trans* Frauen weibliche (sie). Für diese Menschen steht eine Anpassung des äußeren an das binär gegenüberliegende, innere Geschlecht bzw eigene Geschlechtsidentität im Vordergrund.

Anders ist dies bei Menschen, deren Geschlechtsidentitäten über das binäre System von Mann und Frau hinausgehen. Diese werden neben den klassisch gedachten Identitäten von trans* Mann/Frau inzwischen auch als eigenständige Kategorie sichtbarer. Menschen, die sich hier zuzählen, wählen oft Selbstbezeichnungen wie Nicht-Binär bzw. Non-Binary oder Enby. Enbys verwenden verschiedene Pronomen, die manchmal auch binär sein können (er, sie, es), wählen aber oft auch neu geschaffene Pronomen wie z.B. xir, nin, sier, ersie, Pronomen aus anderen Sprachen, wie they oder hen oder auch gar kein Pronomen. Auch daran ist erkennbar, dass sie keinen symmetrischer Wechsel des Geschlechts suchen, so wie bei trans* Männern oder Frauen, sondern eine eigene Identität außerhalb oder zwischen diesen zwei festen Polen.

Damit gehen auch teilweise eigene Bedarfe mit einher, die vor allem bei den Alltagserfahrungen und Transitionsprozessen von jungen Trans* (siehe Kapitel 4) Geschlecht ist eine zentrale Kategorie über die wir unsere Umwelt und andere Menschen ordnen. Die Einordnung in Mann oder Frau ist ein oft automatischer Prozess, der wichtig für unser Alltagsleben ist. Dem Mann oder Frauen sein werden häufig gewisse Rollen zugeschrieben, die (erwartetes) Verhalten und Privilegien mitbestimmen. Diese werden uns von Kindesalter an mitgegeben und spiegeln sich zum Beispiel in Farben von (Baby)Kleidung, Spielzeug und z.B. auch in Pflegeprodukten und Kosmetika für Erwachsene wieder. Auch wenn Rollenbilder immer in einem (langsamen) Wandel sind, bilden sie in unserem Bewusstsein Geschlechterstereotype. Damit sind sie auch für unsere eigene Identität wichtig, um sich im Verhältnis mit diesen Stereotypen definieren zu können.

Dieses Verständnis ist die Grundvoraussetzung, um die Vielfalt an Geschlechtsidentitäten von Trans* (be)greifen zu können. Denn Trans* brechen oft mit diesen Grundfesten der Kategorisierung von Geschlecht. Wenn wir Menschen begegnen, die wir weder als Mann noch Frau einordnen können, kann dies auch als Angriff auf die eigene Identität verstanden werden. Die Lossagungen von den Kategorien und konventionellen Vorstellungen von Mann und Frau lösen Verunsicherungen aus. Die Frage nach einer korrekten Ansprache oder die

Sorge davor, (trans*) Menschen durch ein falsches Verhalten zu verletzen, schränkt uns oft dabei ein, mit ihnen in Kontakt zu treten. Gerade deshalb ist trans* ein wichtiges Thema der Jugendarbeit und -hilfe, da in dieser Arbeit ein vertrauensvoller Kontakt mit den Jugendlichen notwendig ist.

Transsexuell:

Ein Begriff, der inzwischen besonders von der Community abgelehnt wird, da dies bis Ende 2021 eine offizielle Diagnose einer psychischen Störung war. Inzwischen spricht man nur noch von Trans* und Nicht-Binär.

Trans* & Enby:

Trans* und Enbys haben weitreichend gleiche oder sehr ähnliche Erfahrungen durch eine nicht normativen Geschlechtsidentität. Deshalb sind in dieser Broschüre unter dem Begriff Trans*/trans* (ohne zusätzliche Geschlechtsangabe) auch Enbys mitgemeint. Trotzdem haben Enbys oft eigene Bedarfe, weshalb sie teilweise separat angesprochen werden.

Trans* als Thema der Jugendarbeit & -hilfe

Die Vielfältigkeit des Lebens überfordert hin und wieder sogar Erwachsene. Jugendliche in der Pubertät stehen dieser Vielfalt, samt neuen Herausforderungen zum ersten Mal gegenüber. Der Körper beginnt sich zu verändern, soziale Kontakte und Freundschaften werden neu sortiert, eigene Standpunkte entwickelt und hinterfragt, erste Liebesbeziehungen erprobt und erste sexuelle Erfahrungen gemacht. Geschlecht erhält damit eine neue Bedeutung, die auch den Umgang miteinander verkompliziert und den Zugang zu sich selbst neu gestaltet.

Hier stellen sich für manche Fragen, die ihr ganzes Weltbild umkrempeln können. Denn, was geschieht, wenn die Ordnung von Mann und Frau, oder wenn sogar das eigene Geschlecht in Frage gestellt wird? Manche Jugendliche erkennen in dieser Zeit, dass sie trans* sind und müssen die Realität von (ihrem) Geschlecht und damit ihrer Geschlechtsidentität um- oder anders denken. Für manche wird dabei zum ersten Mal artikulierbar, weshalb sie sich, vielleicht auch schon länger, als ‚anders‘ fühlen. Denn auch schon Kinder können sich mit der eigenen Geschlechtsidentität auseinander setzen.

Trans* in der KiTa:

Kinder entwickeln mit etwa 2,5 Jahren zum ersten Mal eine eigene Geschlechtsidentität, die sich mit 3-4 Jahren stabilisiert und mit 5-7 Jahren auch als gefestigt gilt. Deshalb ist Trans* und vor allem geschlechtliche Vielfalt auch Thema in der KiTa sein. (Welche, 2015)

Auch für Fachkräfte ist in diesem Bereich ein Umdenken notwendig. Alte Strukturen und Verhaltensweisen müssen neu überdacht und angepasst werden. Altes hinter sich zu lassen und Neues zu lernen erfordert Mut und den Willen zur Veränderung. Unsicherheiten, Bedenken und Irritationen sind dabei selbstverständlich. Wir alle befinden uns mehr oder weniger im Prozess, Geschlecht neu zu verstehen und dazuzulernen.

Offenheit, Feingefühl, Interesse, aber auch ein Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten sind dabei gefragt. Diese Broschüre soll durch Erlebnisse von Fachkräften aus der Praxis Einblicke geben, wie vielfältig das Thema Trans* in der Jugendarbeit und -hilfe auftreten kann. Zudem berichten trans* Jugendliche als Expert:innen ihrer Lebensrealitäten, was für sie trans* bedeutet, wie sie ihr Coming-Out erlebt haben und welche schwierigen Situationen sie im Alltag bewältigen müssen.

Sie finden Anregungen, wie Sie als Fachkraft trans* Jugendliche begleiten und unterstützen können und wie Sie geschlechtliche Identitäten in Ihren Arbeitsalltag einfließen lassen können. Das ist notwendig, um allen jungen Menschen den Freiraum die und die Orientierung zu geben, die sie für ihren eigenen Erfolg brauchen und sich eigenständig zu entwickeln. „gerne anders!“ unterstützt Fachkräfte, Einrichtungen, freie Träger und Kommunen darin, junge Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans* und Inter* verstärkt als Zielgruppen in den Blick zu nehmen, bedarfsgerechte Angebote für sie zu gestalten, Zugangsbarrieren bei bestehenden Angeboten abzubauen sowie LSBT*1*feindlichkeiten, Hetero- und Cisnormativitäten unter Jugendlichen wirksam zu begegnen. „gerne anders!“

Expertise von Fachkräften zu Trans* in der Jugendhilfe:

75,2% der Fachkräfte aus der Jugendhilfe meinen, in ihrem Arbeitsbereich seien die spezifischen Lebenslagen von trans* Jugendlichen nicht bekannt. (München, 2011)

Eppinghofer Str 1-3
45468 Mülheim an der Ruhr
Tel.: 0208 – 911 959 04 / Fax: 0208 – 911 931 55
www . gerne-anders.de / fachberatung@ gerne-anders.de

„gerne anders!“
NRW-Fachberatungsstelle
sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit

Erlebnisse aus der Praxis: Unsicherheiten beim Thema Trans* sind keine Seltenheit „Selbst wenn das nur ne Phase ist, dann ist das für einen so“ – Kay (20 Jahre)

Ich arbeite seit einigen Jahren in einer Beratungsstelle für Jugendliche und bin mit den unterschiedlichsten Herausforderungen von jungen Menschen konfrontiert. Eigentlich dachte ich, dass mich nichts mehr hätte überraschen oder sogar verunsichern können, bis Milena anrief. Den Tränen nahe, erzählte Milena über ein verstörendes Erlebnis beim Anschauen eines TikTok- Videos.

Das Video handelte von einem trans* Mann, der über sich erzählte und Milena hatte sofort das Gefühl: „Mist, das trifft auch auf mich zu!“ Milena hatte auf einmal Angst in den Spiegel zu schauen, befürchtete, dass sich sogar der eigene Körper oder die eigenen Brüste nicht mehr richtig anfühlen würden. Milena war sich nicht einmal mehr sicher, ob das Pronomen „sie“ zur eigenen Identität passt. Nächtelang hatte Milena wach im Bett gelegen und dachte ständig über die Frage nach:

“Bin ich vielleicht gar kein Mädchen???” Ich selbst hatte zu Anfang Bedenken. Konnte ich mit diesem Thema umgehen? Wie viel wusste ich darüber? Milena warf mit Begriffen um sich, die ich teilweise gar nicht kannte. Und weshalb bezog sich Milena stets auf das TikTok-Video? Lag es nur daran, dass die Person im Video Milena stark berührt hatte, Milena selbst aber vielleicht gar nicht trans* ist? Oder waren das nur Vorurteile und Projektionen meiner eigenen Berührungängste? Schließlich war es das erste Mal, dass ich mit dem Thema Trans* zu tun hatte.

Wir sprachen sehr lange am Telefon miteinander und ich musste oft nachfragen, was manche Begriffe bedeuten, was genau in Milena vorging, und welche Fragen dabei aufkamen. Im Laufe des Gesprächs wurde klar, dass Milena schon seit früher Kindheit mit dem Thema und dem eigenen Geschlecht gerungen hatte, das Unbehagen dabei aber lange Zeit unterdrückt hatte. Schon früher wollte Milena kein Mädchen sein und keine Mädchen-Sachen anziehen oder mit Mädchen- Spielzeug spielen. Milena wollte auch nie eine typische Frau werden.

Erst durch das TikTok-Video kamen diese Fragen wieder mit Wucht an die Oberfläche. In mehreren Gesprächen konnten wir zentrale Fragen herausarbeiten, die auch mich lange beschäftigten:

- Was ist Geschlecht und damit Trans* für jeden selbst?
- Was wird für einen Menschen anders, wenn er trans* ist?
- Wenn ich mein Geschlecht in Frage stelle, muss ich dann auch meinen Körper in Frage stellen?
- Kann ich meinen Körper mögen, wenn ich trans* bin oder muss ich ihn ändern?
- Kommt die Gewissheit trans* zu sein von heute auf morgen, oder bahnt es sich auf lange Sicht an?
- Was, wenn man selbst denkt, man wäre trans*, es aber dann vielleicht doch nicht ist?

Kann man in der Unterstützung dabei etwas falsch machen? Wie ich später herausfand, waren wir zwei nicht alleine mit diesen Fragen. Es sind typische Fragen, mit denen sich viele trans* Jugendliche konfrontiert sehen. Sogar schon Kinder stellen sich solche Fragen und Angehörige sowie Fachkräfte müssen einen adäquaten Umgang damit finden, um tragfähige Lösungen und Antworten zu finden.

Trans* haben eine eigene Geschlechtsidentität

Sternchen (Asterisk):

Das Sternchen „*“ wird verwendet um die Vielzahl von verschiedenen Ausprägungen der Identitäten von Trans* auszudrücken. Entsprechend findet es nur Anwendung beim Sammelbegriff Trans* oder der generellen Vorsilbe trans* (z.B. trans* Jugendliche)

Im Allgemeinen wird unter Geschlecht ein Zusammenschluss aus drei verschiedenen Dimensionen verstanden:

1. **Geschlechtsidentität** - das gefühlte, innere Geschlecht
2. **Geschlechtsausdruck** - die Art und Weise, wie eine Person ihr Geschlecht (für andere) zum Ausdruck bringt, z.B. mit Kleidung, (Körper)Haaren, Körpersprache, Styling, etc.
3. **Biologisches Geschlecht**, inklusive dem Hormonhaushalt, den Chromosomen und primären Sexualorganen.

Diese drei Dimensionen erstrecken sich zwischen oder auch außerhalb von Mann (männlich/maskulin/Penis) und Frau (weiblich/feminin/Vulva). Kindern wird in den meisten Fällen nach der Geburt, basierend auf den primären Sexualorganen, entweder das Geschlecht männlich oder weiblich zugewiesen. Geschlechtsidentität wird dabei synonym zum biologischen Geschlecht gesehen, das bei der Geburt zugewiesen wurde.

Zudem wird auch ein passender Geschlechtsausdruck erwartet. Allerdings entwickelt sich die Geschlechtsidentität erst später und existiert nicht schon bei der Geburt. Sie muss nicht, wie es bei Trans* der Fall ist, mit dem biologischen Geschlecht / dem zugewiesenen Geschlecht bei Geburt, übereinstimmen. Erst im Alter zwischen 4 und 6 Jahren entwickelt sich bei Kindern die eigene Geschlechtsidentität. Zuerst als Bild, was zu Geschlecht dazugehört, und dann die Erkenntnis, dass das eigene Geschlecht auch stets als solches erhalten bleiben wird (Welche, 2015).

Hier können für Trans* schon erste Selbstzweifel auftreten. Kay, ein junger trans* Mann, der den together Trans*treff besucht bestätigt das: „Realisiert, dass ich eher ein Junge bin und irgendwas nicht stimmt, hab ich schon als ich klein war, mit 5 oder so. Dass ich gemerkt hab, dass ich trans* bin war dann im Internet, so ungefähr mit 16.“ Für ihn war, wie für Milena, ein langer Findungsprozess notwendig. Kay brauchte erst einige Jahre, um sein Gefühl des „anders-sein“ als trans* zu realisieren.

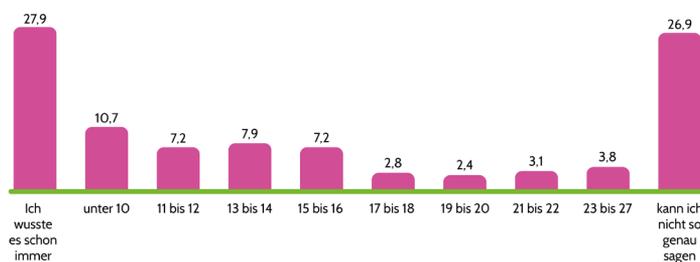
Bereits 37 % aller Trans* wussten vor dem Alter von 10 Jahren, dass sie trans* sind.

Wie für viele andere Trans*, war die Idee, dass das eigene Geschlecht doch wandelbar ist, erst im Jugend- oder frühen Erwachsenenalter (be)greifbar.

Bandbreite von körpergeschlechtlichen Merkmalen:

Das biologische Geschlecht muss bei der Geburt nicht immer eindeutig männlich oder weiblich sein. In diesem Fall spricht man von inter* menschen. Mehr dazu in „Trans* ist nicht gleich inter*“

Alter beim Bewusstwerden der geschlechtlichen Identität:



Angaben in Prozent, Quelle: DJI-Studie Coming-out 2015 (N = 290)



Trans* ist keine sexuelle Orientierung

Häufig wird trans* mit einer sexuellen Orientierung verwechselt oder verbunden. Geschlechtsidentität („Wer bin ich?“) und sexuelle Orientierung („Von wem fühle ich mich angezogen?“) sind allerdings unabhängig voneinander. Das heißt, trans* Personen können z.B. heteros-, homo- oder bisexuell sein.

Allerdings ist die Trennung von sexueller Orientierung und geschlechtlicher Identität auch für Trans* nicht immer ganz einfach. So wie für Kim, eine junge nicht-binäre Person. Auf die Frage, wie Kim zur eigenen Identität fand, antwortet Kim (Name oder geschlechtsneutrales Pronomen):

„Es war ein ziemlich langer und schleicher Prozess, ich hab mich lange als lesbisch identifiziert. Als Ich dann über die queere Community trans Menschen kennen gelernt habe, habe ich mich in ihren Geschichten wieder gefunden. Und darüber dann reflektiert, ob, wenn ich die Geschichten teile, ich eventuell auch die Identität teile.“*

Kim hatte sich also erst eine sexuelle Orientierung (lesbisch) zugeschrieben. Erst mit wachsendem Wissen über Trans*, fand Kim den Zugang zur eigenen trans* Identität als nicht-binäre Person. Dieser „Weg“ spiegelt sich oft in den Erfahrungen anderer Trans* wieder, für die anfangs trans* nicht fassbar ist, und sie sich selbst als schwul oder lesbisch sehen, da diese Identitäten viel bekannter und greifbarer sind. So auch Tamara, eine junge trans* Frau:

„Naja, ich dachte, dass ich schwul bin. Weil Schwule sind ja auch oft etwas femininer. Und ich fühlte mich auch zu Männern hingezogen. Aber jedes Mal wenn ich mir die Fingernägel lackiert hatte, oder ein Kleid trug, wusste ich mehr und mehr, dass ich eine heterosexuelle Frau bin statt ein schwuler Mann.“

Entsprechend berichten Kim und Tamara von zwei Coming-Outs, erst ein lesbisches für Kim und ein schwules für Tamara, dann ein nicht-binäres für Kim und ein trans* weibliches für Tamara. Für Trans* ist nach ihrem Coming-Out als trans* häufig eine begriffliche Anpassung der sexuellen Orientierung notwendig, obwohl sich an ihrem Begehren nichts ändert. So können sich trans* Frauen, die z.B. zuvor als männlich/hetero gelebt haben, nun als weiblich/lesbisch definieren.

Für Menschen, die sich nicht als Mann oder Frau identifizieren, ist die Begriffsfindung für ihre sexuelle Orientierung ein wenig schwieriger. Schwul bzw. lesbisch meint gleichgeschlechtlich, heterosexuell gegengeschlechtlich. Beides setzt in der Regel eine binäre Geschlechtsidentität als Mann oder Frau voraus.

Pan/Pansexuell:

Personen, die Personen lieben und/oder begehren, die nicht durch die eigene Geschlechtszuordnung und die der Partner:innen definiert werden.

Manchmal bezeichnen nicht-binäre Personen ihre sexuelle Orientierung als pansexuell, oder sie benutzen Begriffe wie androphil („männlich-liebend“) oder gynophil („weiblich-liebend“). Trotz der Vielzahl an Begriffen und eigenen Definitionsmöglichkeiten, sehen manche Trans* sexuelle Orientierung als keine strikte Kategorie, so wie Kay:

„Was meine Sexualität angeht, hab ich mir noch kein richtiges Label ausgesucht, weil ich einfach auch denke, ich brauch für mich kein Label. Ich lieb einfach die Person, die ich liebe.“



Trans* sind immer trans* und laufen keinem Trend hinterher

Desistenz:

bezeichnet Menschen, die aus einer Phase des gender-nicht-konformen Lebens herauswachsen. Zahlen hierzu sind stark umstritten. Klar erkennbar ist aber, dass je später ein Kind beginnt gender-nicht-konform zu leben, es umso wahrscheinlicher trans* ist. (Zucker, 2018)

Trans* passen oftmals sowohl ihren Geschlechtsausdruck als auch ihre körperlichen Merkmale ihrer Geschlechtsidentität an. Welche zur Verfügung stehenden Mittel Trans* benutzen, ist dabei sehr individuell. Vor allem trans* Frauen und -Männer nehmen weit reichende, medizinische Möglichkeiten der Angleichung in Anspruch. So wie Lisa, eine junge trans* Frau aus dem together Trans*treff. Sie nimmt Hormone und strebt operativ Angleichungen an. Für Lisa sind, wie für viele andere Trans*, solche Maßnahmen besonders einschneidend und wohlüberlegt. Sie entstehen nicht aus einer Laune heraus oder sind der Versuch sich in eine Kunstform zu verwandeln. Über diese Vermengung, von Travestie oder Cross-Dressing und Trans* beschwert sich auch Lisa:

„Ich habe das Gefühl, dass unter trans viele Cross-Dressing verstehen. Das war eine Meinung, die mir oft entgegenschlug. Aber ich gebe mich nicht als Frau – ich bin Frau.“*

Für Trans* ist es sehr belastend, wenn sie in ihrem Trans*sein und ihren Bestrebungen nach geschlechtlicher Angleichung nicht ernst genommen werden. Dies geschieht vor allem bei Menschen, die weniger umfangreiche Maßnahmen anstreben, so wie Kim. Kim wollte keine operativen Angleichungen, hat sich aber für eine Hormon-Therapie mit einer geringen Dosis entschieden. Kim wurde deshalb auch vorgeworfen, einem Trend hinterher zu laufen:

*„Das ist nur ein Trend‘, [bedeutet] zu sagen, es ist definitiv falsch. Und wenn man es [das Trans*sein] damit einfach aberkennt und sagt: ‚nein, das was du erlebst stimmt nicht – du hast keinen Bezug zu dem, was du denkst, was du erfährst – zu dir.‘ weiß ich nicht, ob man da irgendwas Gutes mit bewirken kann“*

Ebenso beschreibt Kay, wie belastend die Auffassung anderer sein kann, dass das eigene Trans*sein nur eine Phase ist:

„Am schlimmsten waren die Menschen, die gesagt haben: ‚Du bist noch so jung, das ändert sich. Das ist nur eine Phase.‘“

Shemales/Trannys/Ladyboys:

Abwertende Begriffe für trans* Frauen (im Falle von Tranny auch manchmal für trans* Männer). Wird verwendet im Kontext von Fetischisierung durch männliche Lust.

Auch seine Eltern wollten ihm erst glauben, dass er Junge ist, nachdem er ein Attest eines Psychotherapeuten vorlegen konnte. Für ihn fühlte es sich an, als würde ihm seine Familie einen grundlegenden Baustein seiner Identität absprechen. Zwar kann es vorkommen, dass Menschen eine Zeit lang nicht nach den als gender-konform geltenden Erwartungen ihrer Umwelt leben, sich dies aber ändert und sie sich mit einem cis-normnativen Geschlechterbild identifizieren. Aber auch sie erfahren, während dessen ein „anders-sein“, ohne es (als trans*) artikulieren zu können.

Kim definiert solche ‚Phasen‘ als einen Teil der eigenen Persönlichkeitsfindung und unterstreicht, wie wichtig es ist, die Personen auch dann in der Entfaltung ihrer Geschlechtsidentität zu unterstützen:

„Auch die Menschen, die sich vielleicht später nicht mehr als trans identifizieren, sind trotzdem in dem Moment trans*.“*

Cis:

Vorsilbe, die erklärt, dass das bei Geburt zugewiesene Geschlecht mit der Geschlechtsidentität übereinstimmt.

Auch Kay sagt bestimmt:

*„Selbst wenn es [Trans*sein] nur ne Phase ist, ist das für einen so!“*

Cross-Dressing:

Das sich weiblich oder männliche Darbieten durch tragen von entsprechender Kleidung, Accessoires und Makeup.

Drag-Queens und -Kings:

betreiben eine Form des Cross-Dressings, wobei hier eine alternative, künstliche Person für z.B. Auftritte auf einer Bühne kreiert wird (Travestie)

Es gibt keine belastbaren Zahlen dazu, ob es mehr trans* Männer, trans* Frauen oder nicht-binäre Menschen gibt. Nicht-binäre Geschlechtsidentitäten wurden aber erst in den letzten Jahren öffentlich sichtbar.

Trans* ist nicht gleich inter*

Trans* und Inter* haben viele Überschneidungen, aber sie unterscheiden sich auch grundlegend. Inter* ist im Gegensatz zu trans* eine Fremddefinition, bzw. eine Diagnose. Als Inter* werden Personen verstanden, die nach momentan geltenden medizinischen Maßgaben weder dem männlichen noch dem weiblichen Geschlecht zugeordnet werden können.

Häufigkeit von Inter*:

Es wird davon ausgegangen, dass ca. 2 % aller Neugeborenen Inter* sind. Zusätzlich sind geschätzte 40 % aller Trans* auch inter* (oft auch ohne davon zu wissen). (Katzer, in Katzer & Voß, 2016)

„Inter[geschlechtlichkeit] ist ein Oberbegriff für eine Bandbreite naturgegebener Varianten körpergeschlechtlicher Entwicklung“ (Krell 2018). Inter* betrifft damit zunächst nur die dritte Dimension (biologisches Geschlecht) des zuvor aufgestellten Modells von Geschlecht. Eine Person als Inter* zu erkennen bzw. zu diagnostizieren ist über mindestens einen von drei Faktoren möglich:

1. Ausbildung der primären Sexualorgane
2. Chromosomensatz
3. Hormonwerte

Seit Dezember 2018 gibt es für Menschen, die inter* geboren sind und bei denen dies bei der Geburt diagnostiziert wird, vier verschiedene Möglichkeiten das Geschlecht einzutragen: männlich, weiblich, divers und ohne Eintrag. Mit Erreichen des 18. Lebensjahres steht es Inter* frei, den eigenen Geschlechtseintrag im Rahmen dieser 4 Möglichkeiten zu ändern bzw. an ihre Geschlechtsidentität anzupassen. Diese Möglichkeiten stehen bis zum Datum des Erscheinens dieser Broschüre nur als eindeutig medizinisch diagnostizierten Inter* offen. Momentan wird ein Rechtsstreit ausgeführt, ob diese Möglichkeiten der Geschlechtseintragungen auch Trans* offenstehen, und ob Trans* dafür auch die neu geschaffenen Personenstandsgesetze nutzen dürfen, oder weiterhin das Transsexuellengesetz nutzen müssen (vergleiche: Kapitel 4).

Die Geschlechtsidentität kann bei einer inter* Person genauso vielfältig sein wie bei Personen, die dem männlichen oder weiblichen Geschlecht zugewiesen wurden. Wird ein Kind bei der Geburt bereits als inter* diagnostiziert, kann die Geschlechtsidentität divers sein, sich also außerhalb der Binarität von männlich/weiblich wiederfinden. Es ist aber genauso möglich, dass sich als inter* diagnostizierte Personen mit dem Geschlecht männlich oder weiblich identifizieren. Ebenso besteht die Möglichkeit, dass bei der Geburt ein binäres Geschlecht zugewiesen wurde, oder die Diagnose inter* erst viel später gestellt wird und die Person sich mit dem zuerst zugewiesenen Geschlecht identifiziert.

Für Inter* können daher einige Erfahrungen, die viele Trans* machen, völlig irrelevant sein, wie zum Beispiel eine Angleichung des biologischen Geschlechts an die eigene Geschlechtsidentität (siehe Kapitel 4).

Trotzdem gibt es Situationen, die für Inter* und Trans* gleichermaßen schwierig sein können, besonders dann, wenn sie sich weder männlich noch weiblich identifizieren, wie beispielsweise die Frage nach der Toilettennutzung. Damit sind junge Inter*, ebenso wie junge Trans*, mit Herausforderungen konfrontiert, die aus einer binären Geschlechterordnung in Mann/Frau resultieren.



Coming-Out-Erfahrungen von & Unterstützung für junge Trans*

Erlebnisse aus der Praxis: Ein Coming-Out bedeutet Überwindung

„Ich hatte das Gefühl, dass ich [meine Mutter] verletzt habe damit – mit dem, was ich bin“ Lisa (25 Jahre)

Ich bin Schulsozialarbeiterin an einer weiterführenden Schule im Ruhrgebiet. Da wir eine große Schülerschaft haben, ist in meiner Arbeit schon öfters das Thema sexuelle Orientierung aufgetaucht. Manche Jugendliche habe ich lange Zeit begleitet, vor, während und nach ihrem Coming-Out. Als ich aber zum ersten Mal ein trans* Coming-Out begleiten sollte, stand ich vor einer Herausforderung. Eine Schülerin, die sich schon lange sehr zurück gezogen hatte, hatte mir offenbart, dass sie trans*, also in Wirklichkeit ein (trans*) Junge ist. Er hatte bereits einen neuen Namen für sich gewählt und die ersten engen Freund:innen wussten schon Bescheid. Trotzdem war er weder zuhause noch in der Schule geoutet. In unseren Gesprächen machte er mir deutlich, dass er es nicht mehr aufschieben kann und sich nun endlich zuhause, aber vor allem auch in der Schule outen wollte.

In meinen Kopf schwirrten viele Fragen: Wie würde es die Klasse aufnehmen und würde er vielleicht ausgegrenzt werden? Welcher Name steht im Klassenbuch und auf dem Zeugnis? Welche Toilette kann / darf er benutzen? Wie ist die Situation im Sportunterricht und welches Zimmer kann auf der Klassenfahrt belegt werden?

All dies stand für den Schüler aber nicht im Vordergrund. Viel wichtiger war es ihm, den Raum zu bekommen, sich seines neuen Namens und seiner Identität als Junge zu ermächtigen. Er wollte nicht mehr mit seinem ‚Deadname‘ und dem ‚falschen‘ Pronomen angesprochen werden.

Gemeinsam mit der Klassenlehrerin, die auch Biologie unterrichtete, suchten wir nach Möglichkeiten für ein gelungenes Coming-Out. Als in Biologie der Aufklärungsunterricht drankam, wurde mit einer extra Doppelstunde mehr Wert auf den Punkt sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität gelegt. Wie abgesprochen rief die Klassenlehrerin den Schüler am Ende der Stunde an die Tafel, da er der Klasse gerne etwas sagen würde.

Wir hatten zuvor gemeinsam einen Handzettel geschrieben, wie er der Klasse am besten erklärt, dass er trans* ist, und was ihm nun wichtig ist. Seine Hände zitterten gewaltig und er kam ins Stottern. Erst beim zweiten Anlauf gelang es ihm, den Zettel vorzulesen. Danach gab es einen kurzen Moment Totenstille, bis die ersten Freund:innen an die Tafel kamen und ihn umarmten. Er hatte es geschafft; er hatte selbstbestimmt einen riesigen Sprung nach vorne gemacht in seinem äußeren Coming-Out. Die Klasse brauchte etwas Zeit, aber die meisten akzeptierten ihn als Jungen. Auch mit dem Sekretariat konnten Lösungen für die Namensführung gefunden werden. Sogar die Eltern reagierten später positiv. In kurzer Zeit blühte der Schüler auf - es war schön mitzuerleben, wie er mehr und mehr zu sich selbst fand.

Deadname:

Der Name der Trans* bei der Geburt gegeben wird. Da dieser Name für viele Trans* mit einem Leben oder einer Kindheit in einem nicht passenden Geschlecht verbunden wird, wird er oft abgelehnt.

Coming-Out:

das Coming-Out ist ein Prozess in dem sich eine Person einer bestimmten Identität (z.B. Trans*) ermächtigt und diese anderen mitteilt. Das Coming-Out wird in zwei Phasen eingeteilt. Zuerst das innere Coming-Out, das Bewusstwerden des „so-seins“ und Annehmen der Eigenschaft als Teil der eigenen Identität (z.B. trans* männlich). Danach kann das äußere Coming-Out folgen, ab dem anderen Menschen gegenüber, die eigene Identität, das eigene „so-sein“ mitgeteilt wird.

Das Coming-Out ist ein individueller Prozess, der, vor allem bei trans* Frauen, viel Zeit in Anspruch nimmt. Allein das **innere Coming-Out** braucht Zeit. Häufig beginnt der Prozess mit einem diffusen, nicht greifbaren Gefühl des „anders-seins“, oder einem „sich nicht richtig fühlen“. Die Zweiteilung und Starrheit traditioneller Geschlechterordnungen und die scheinbare Selbstverständlichkeit von der Übereinstimmung des zugewiesenen Geschlechts und der eigenen Identität werden teilweise über Jahre hinterfragt. Trans* müssen erst erlernen, dass Geschlecht eine wandelbare Kategorie ist, was jungen Menschen in der Regel nicht beigebracht wird. Erst dann wird der Begriff Trans* als Eigendefinition greifbar. Erst nach dieser Erkenntnis kann ein **äußeres Coming-Out** in Erwägung gezogen werden.

Lisa zum Beispiel war sich schon als Kind sicher, dass sie eine Frau ist, auch wenn ihr Körper als männlich kategorisiert wurde. Aber erst Jahre später hatte sie den Mut und die Kraft, für ihr äußeres Coming-Out. Diese große Zeitspanne zwischen dem inneren und dem äußeren Coming-Out ist, mitbeeinflusst durch die **Patriarchale Dividende**, besonders bei trans* Frauen, stark ausgeprägt.

Patriarchale Dividende:

Die patriarchale Dividende ist die Vormachstellung des Patriarchats, was allgemein Männern mehr Privilegien zuspricht. Trans* Frauen verlieren durch ihr Coming-Out diese Privilegien, wodurch sie oft ein späteres Coming-Out haben als trans* Männer.

Ähnlich wie bei Lisa, war sich auch Kay schon sehr früh bewusst, dass er ein Junge ist, konnte sich aber auch erst später als trans* Junge begreifen. Kay beschreibt auch die Zeitspanne zwischen dem inneren und äußeren Coming-Out als eine lange (wenn auch nicht so lange, wie bei Lisa) und schwierige Zeit:

„Man sagt ja nicht: ‚Oh, das ist jetzt so, ich bin jetzt trans‘. Das war auch sehr viel selber hinterfragen: Vielleicht doch nicht? Was wenn, dann? Das hat lange gedauert, auch lange bis ich mich dann bei meinen Eltern geoutet habe.“*

Dauer des Coming-Out Prozesses:

Das innere Coming-Out kann erst stattfinden, nachdem die passenden Begriffe z.B. trans* Mann trans* Frau oder Enby bekannt sind.

Im Gegensatz zu Lisa und Kay, war sich Sascha, nicht-binäre besuchende Person im together Treff, lange Zeit nicht klar über die eigene Identität. Enbys tun sich oft schwer damit, Zugang zu einer Geschlechtsidentität zu finden, da nicht-binäre Identitäten, im Vergleich zu binären trans* Identitäten, noch unsichtbarer sind. Sascha unterstreicht die oft vergebliche Suche nach sich selbst, mit den eigenen Erlebnissen aus dem Aufklärungsunterricht:

„In der Schule gab es damals auch zwei Sätze über Trans, aber da ging es nur um trans* Frauen und Männer. Ich war aber keines von beidem. Es hat nichts für mich gebracht. Danach wusste ich immer noch nicht, was ich bin“*

Zwar fand Sascha später zur eigenen Identität, wie Lisa und Kay, brauchte aber ebenfalls lange für das äußere Coming-Out. Im Vergleich zu binären Identitäten, brauchen Enbys aber tendenziell etwas weniger Zeit zwischen dem inneren und äußeren Coming-Out.

	Ø Alter inneres CO	Ø Alter äußeres CO	Zeitspanne
trans* Frauen	12,5	19,0	6,5
trans* Männer	12,9	16,8	3,9
trans* außerhalb von Binarität	16,1	19,4	3,3

Ein Coming-Out ist da, um zu (über)leben

Für Trans* ist ihr äußeres Coming-Out ein wichtiger Akt der Selbstermächtigung. So beschreibt es auch Lisa:

„Ich war mir sicher: wenn es eine Sache im Leben gibt, die ich für mich mache, dann ist es das [sich zu outen als trans].“*

Wie für viele andere trans* Frauen auch gab ihr das Coming-Out die Möglichkeit, authentischer zu sein, mit anderen über ihre Gefühle zu sprechen und zu anderen Trans* Kontakt aufzunehmen. Kay beschreibt sein Coming-Out vor der Schulklasse sogar als überlebensnotwendig:

„Es war keine Entscheidung, ob ich mich oute. Es war die Entscheidung: entweder jetzt oder ich überlebe vielleicht nicht die Woche oder die nächste. Es war in dem Moment sehr belastend, mit dem alten Namen benannt zu werden und nicht ich selbst sein zu können.“

Insgesamt führt das äußere Coming-Out meist zu einer Verbesserung der Lebensqualität, wie es auch Kay ganz klar ausdrückt:

„Danach wurde es um einiges besser.“

Auch für nicht-binäre Menschen hat das äußere Coming-Out eine selbst-bestätigende Wirkung. Sascha erzählt:

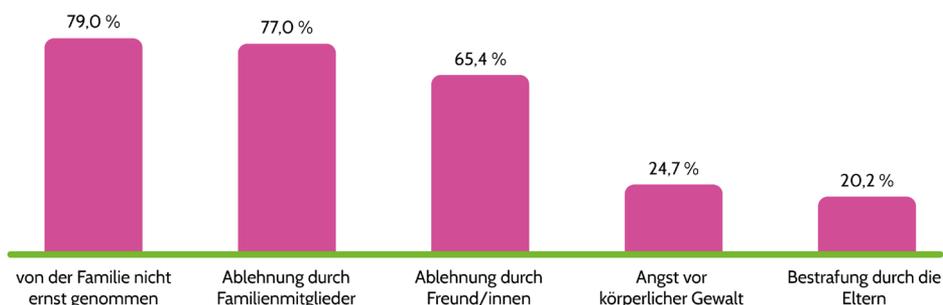
„Für mich war es befreiend, sagen zu können: Ich bin Enby! Ich hatte einen Platz gefunden.“

Negative Reaktionen auf das äußere Coming-Out führen zu langen und schweren Belastungen für junge Trans*. Die Selbstermächtigung wird zu einer Selbstrechtfertigung vor anderen und wirft junge Trans* oft im Coming-Out Prozess zurück.

Gründe für das erste äußere Coming-Out:

50,4 % von trans* Jugendlichen geben als Grund für ihr Coming-Out an, endlich über eigene Gefühle sprechen zu können. 48% wollten sich nicht mehr verstellen müssen. 31,9 % outeten sich um mehr Klarheit über ihre Geschlechtsidentität zu erlangen, und 24,1 % nutzen das Coming-Out um ihre körperliche Angleichung zu beginnen. Nur 7,8 % fanden es nicht nötig sich zu outen. (Mehrfachnennungen waren möglich, Quelle: Krell, 2017)

Befürchtungen vor dem Coming-Out



Quelle: Krell, 2017



Jugendliche verbrennen ihre Deadnames

Ein Coming-Out mit negativen Erfahrungen hat schwere Folgen

Lisa hatte während ihrem äußeren Coming-Out einige Erfahrungen gemacht, die sie in ihrer Entwicklung und ihrem Coming-Out Prozess zurück geworfen haben. Ein einschneidendes Erlebnis für sie war ihr erstes Coming-Out ihrer Mutter gegenüber. Obwohl sie sich genau überlegt hatte, wie sie es ihr am besten und verständlichsten sagen konnte, hatte es ihre Mutter nicht gut aufgenommen:

„Sie fing an am Küchentisch zu weinen. Ich hatte das Gefühl, dass ich sie verletzt habe damit – mit dem, was ich bin. Ich hab mich erst mal total schrecklich gefühlt und komplett zurückgezogen. [...] diese schlechten Coming-Outs [machen] einen wirklich teilweise kaputt. Das ist echt nicht schön.“

Lisa ist nicht die einzige trans* Person, die eine Schockreaktion oder Ablehnung von ihren Eltern, Angehörigen oder anderen Menschen um sie herum bei ihrem Coming-Out als trans* erfahren hat. Besonders nicht-binäre Personen kämpfen damit von ihrem Umfeld als nicht anerkannt, ignoriert und unverstanden zu sein. Lex, eine junge nicht-binäre Person aus dem Trans*treff beschreibt die eigenen Erfahrungen so:

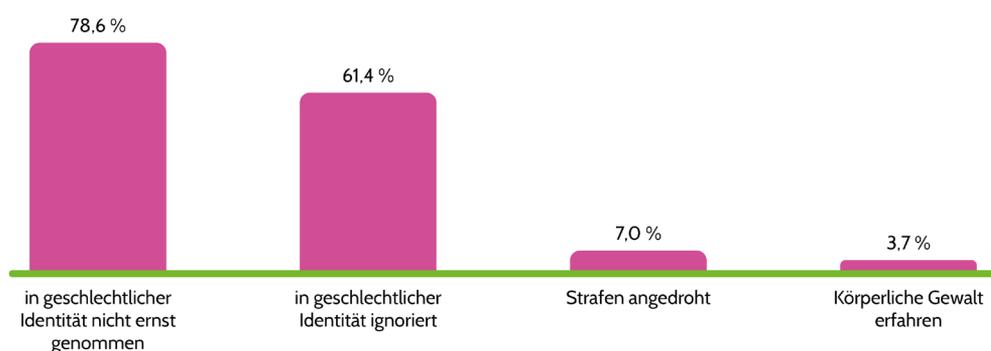
„Mir wurde dann gesagt, ja entscheide dich doch endlich, ob du Mann oder Frau sein willst. Aber ich habe mich ja schon längst entschieden, und das war weder noch, sondern nicht-binär. Aber das wollte niemand so richtig verstehen, kommt es mir vor.“

Kim vermutet, dass die oft erfahrene Ablehnung von Trans* aus Angst entsteht:

„Wenn es Menschen gibt, die Geschlechtsidentität hinterfragen, damit anders umgehen, für sich einen anderen Zugang finden, als man ihn vielleicht so klassisch kennt. Weil das vielleicht auch das Selbstbild bedroht oder eigene Ansichten und Erfahrungen bedroht und viele sich dann sehr unsicher mit dem Thema Trans an sich fühlen, aber dann auch mit dem Menschen, der sich als trans* identifiziert.“*

Deshalb ist es umso wichtiger, für junge Trans* Bezugspersonen zu haben, die ihnen offen und wertschätzend gegenüberstehen und sie in ihrer Identität annehmen. Hierfür sind eine starke innere Haltung, eigene stabile Identität und eine klare Meinung zu geschlechtlicher Vielfalt wichtig.

Belastungsfaktoren nach und während einem äußeren Coming-Out in der Familie:



Positive Bewertung von Coming-Out:

Trotz vielen Befürchtungen vor dem ersten Coming-Out, bewerten 88,2 % aller Trans* die Reaktionen des Freundeskreises auf ihr Coming-Out als sehr gut bis eher gut. Ein Indiz, dass Trans* sensibel und strategisch mit dem eigenen Coming-Out umgehen und sich zu Anfang viele Gedanken machen, wem sie sich wie gegenüber outen.

Besonders Enbys betrachten rückblickend ihr Coming-Out in der Familie als schwierig (30 %), aber auch trans* Frauen (26,5 %) und trans* Männer (22 %) empfanden so.

Ein Coming-Out braucht Akzeptanz



Wo sich Trans* zuerst outen:

Für gewöhnlich outen sich Trans* bei dem:r bestem:n Freund:in (19.8 %) oder der Mutter (18,4 %) zuerst. Zuerst bei Pädagog:innen outen sich nur 1,4 %, was oft nach dem Outing im persönlichen Umfeld geschieht (inklusive Therapeut:in). Freunde aus der Jugend-einrichtung wissen oftmals vor den Fachkräften darüber Bescheid, dass eine besuchende Person trans* ist. (Krell, 2017)

Kay sagt explizit, dass er sich während seines Coming-Outs mehr Unterstützung von seinen Eltern gewünscht hätte:

„Vor allem, dass sie daraus nicht so ein Riesending gemacht hätten. Ich hatte damit schon genug zu tun.“

Für die spätere Entwicklung von Trans* ist entscheidend, wie die eigene Familie oder die engsten Bezugspersonen zur Identität als Trans* stehen und welche Erfahrungen sie bei den ersten Coming-Outs machen. Trans* wünschen sich dabei nur einfache Anerkennung und Akzeptanz. Lisa fasst es gut zusammen, als sie sagt:

„Da brauche ich persönlich nicht viel Rückenwind. Einfach nur Akzeptanz. Pure Akzeptanz. Nicht es irgendwie zu zelebrieren, sondern einfach nur ein: Ok, dann machen wir das so.“

Tatsächlich empfinden viele Trans* die Überbetonung ihres Trans*sein sogar als belastend und diskriminierend. Kim beschreibt Situationen, in denen Kim...

„...sehr viele Gespräche mit Menschen [hatte], denen es eigentlich gar nicht um das Thema [Trans] geht oder dass es tatsächlich gar nicht angesprochen wurde und die dann aber doch das Gefühl hatten, sich irgendwie rechtfertigen zu müssen, es klar machen müssen, dass sie da auch gaaar kein Problem haben, und dass sie da auch sehr vorurteilsfrei sind und da sehr offen sind.“*

Kim beschreibt die

„sehr rechtfertigende Haltung“ dieser Gespräche als anstrengend. Vor allem, so Kim, entwickeln sich dabei für Trans selten...*

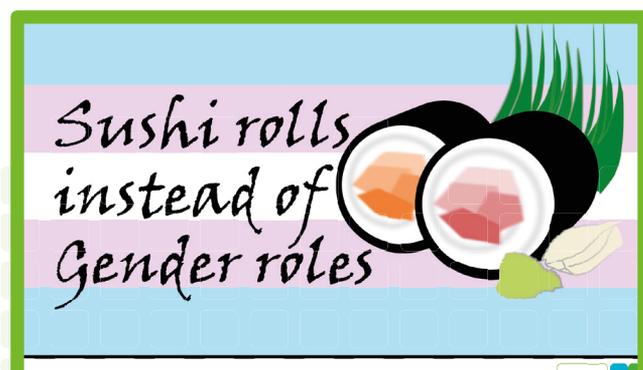
„...mehr als oberflächliche Gespräche [...], die dann eh nur irgendwann darauf hinauslaufen, dass ich irgendetwas [über Trans] erkläre.“*

Kim beschreibt auch, wie oft Kim nochmals nicht-binäre Identitäten zusätzlich erklären musste, da viele Menschen zwar Trans* innerhalb des binären Systems verstehen, aber noch nicht mit einer eigenen Identität, die weder eindeutig Mann oder Frau ist, konfrontiert wurden. So meint auch Kim:

„Das kann sehr erschöpfend sein“

Elternarbeit:

Für viele Eltern ist das Coming-Out des eigenen Kindes als trans* auch eine schwere Zeit. Sie müssen akzeptieren, dass ihre bisherigen Erwartungen an das Leben des Kindes so nicht erfüllbar sind und brauchen Zeit und ggf. Unterstützung um neue, passende Erwartungen zu knüpfen. Auch finden sie sich oft in einer Erklär- bzw. Rechtfertigungssituation z.B. in der Familie, der Schule wieder. Für Eltern kann eine Anbindung an spezifische Beratungsangebote sehr hilfreich sein.



Alltagserfahrungen und Transitionsprozess(e) junger Trans*

Erlebnisse aus der Praxis: Im Alltag werden trans* Frauen öfters angestarrt „Also die Versorgungslage ist ziemlich schlecht“ – Kay (20 Jahre)

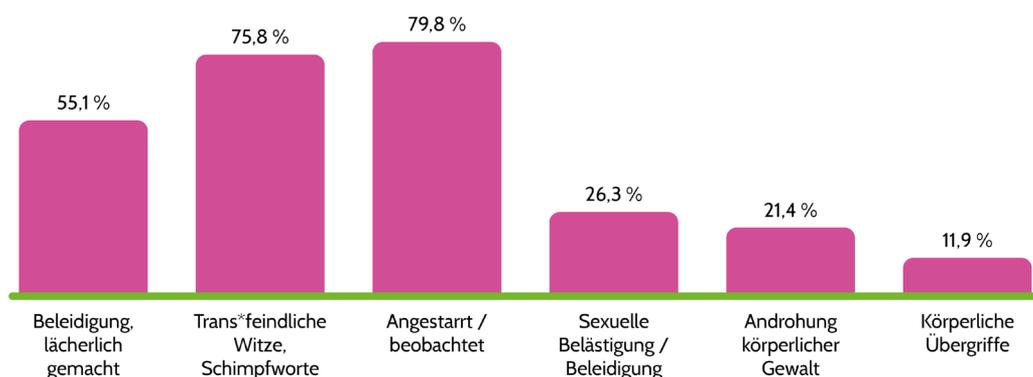
Ich bin Sozialarbeiter in einem Jugendzentrum im Sauerland. Der Kreis ist stark zersiedelt und die Versorgung mit dem ÖPNV ist eher schwach. Es ist nicht einfach, größere Städte zu erreichen; deshalb haben wir auch ein kleines LSBT*I*-Angebot im Jugendzentrum an einem extra Tag.

An einem dieser Öffnungstage kam eine trans* Frau neu zu uns. Zu der Zeit machte sie eine Ausbildung. Sie erzählte mir, dass ihr Arbeitsplatz stark männerdominiert sei und oft fühle sie sich dort nicht wohl. Sie war an ihrem Ausbildungsort nicht geoutet, und ein trans* feindlicher Ton auf der Arbeit war normal. Auch wenn sie auf der Arbeit als Mann wahrgenommen wurde, musste sie sich wegen ihrer langen Haare homofeindliche Sprüche anhören. Entsprechend fiel es ihr schwer, zu ihrem Frau-sein zu stehen. Jedes Mal, wenn sie in den kommenden Monaten den Treffabend besuchte, kam sie in Männerkleidung, schloss sich auf der Toilette ein und kam als Frau, in Frauenkleidung, wieder heraus. Auf die Frage, weshalb sie nicht schon, wie andere Besucherinnen auch, in Frauenklamotten in den Treff kommt, erwiderte sie nüchtern:

„Die Leute starren mir zu sehr. Ich werde unruhig, weil ich Angst habe, dass mich dann jemand erkennt. Ich arbeite hier in der Stadt, und es darf mich niemand von der Arbeit so sehen. Ich kann hier nicht als Frau rumlaufen - es könnte mir immer jemand über den Weg laufen.“

Erst da wurde mir klar, welchen Diskriminierungserfahrungen viele Trans* im Alltag oft ausgesetzt sind. Ich fühlte mich hilflos als Fachkraft – wie konnte ich der Besucherin weiterhelfen? Konnte ich ihr mehr geben? Müsste ich ihr mehr geben? Auf Initiative anderer Besuchenden legten wir uns später eine „Trans*box“ zu, mit vielen verschiedenen Materialien, um die eigene geschlechtliche Darstellung im Treff zu proben und zu untermauern. Darin enthalten waren zum Beispiel Make-up, Perücken, Penis-Prothesen, Silikonbrüste inklusive BHs und vieles mehr. Mir wurde klar, dass schon alleine das Bereitstellen der Hilfsmittel und die Möglichkeit, diese auszuprobieren, eine große Hilfe für die Besucherin und andere Trans* war.

Diskriminierungserfahrungen im öffentlichen Raum:



Quelle: Krell, 2017

Passing:

Aus dem Englischen, mit „durchgehen als“ übersetzbar. Meint das Erkanntwerden in dem empfundenen Geschlecht.

Viele Trans* haben vor allem am Anfang ihrer Transition Probleme mit dem Passing als cis Mann oder Frau. Das führt dazu, dass viele Trans* im öffentlichen Raum Diskriminierung, besonders durch Anstarren, erfahren. Vor allem trans* Frauen sind davon sehr stark betroffen, da sie, so lange die Gesichtszüge und der Körperbau noch männlich wirken, in den Augen vieler Menschen auffälliger sind als (eventuell noch feminin wirkende) trans* Männlichkeiten. Zusätzlich erfahren trans* Frauen dadurch oft auch verbale, sexualisierte Gewalt. Sarah, eine Besucherin des together Trans*treffs führt auf:

„Also so durch Hinterherpfeifen, zum Beispiel. Oder man wird angepöbelt. Weil man eine trans Frau ist. Eine Frau mit Penis, das Ding der Unmöglichkeit, zumindest für viele Männer!“*

Ein Passing als cis Frau oder Mann unterstützt oder hilft, um sich im öffentlichen Raum bewegen zu können, ohne Gefahr zu laufen, (verbaler) Gewalt ausgesetzt zu sein. Lisa bestätigt:

„Passing ist etwas, dass leider, leider, einem ziemlich viel hilft.“

„Leider“, da es immer noch notwendig ist, um im Alltag die eigene Geschlechtsidentität zu leben. Sonst wird zum Beispiel der Einkauf in der Damenabteilung für Lisa schnell zu einem Problem, wenn sie nicht als Frau wahrgenommen wird. Um in den Augen anderer als Frau erkannt zu werden, also ein, wie es Lisa „gutes Passing“ nennt zu haben, stehen trans* Weiblichkeiten Hilfsmittel zur Verfügung, wie Makeup, Silikonbrüste, Perücken bzw. lange Haare oder spezielle Unterwäsche, die vorne verstärkt ist, um den Penis wegzudrücken (hier können bei langem Tragen Schmerzen im Bereich der Hoden auftreten). Zusätzlich sind Polsterungen am Hintern oder auch an der Hüfte eingearbeitet, um weibliche Rundungen zu imitieren.

Kim führt ein für alle Trans* wichtiges Mittel für Passing an:

„Haare sind ein sehr wichtiges Merkmal, wie einen Menschen einschätzen, und was für ein Geschlecht sie einem zuschreiben.“

Auch Kay sagt, dass für ihn als junger Mann eine Kurzhaarfrisur eine Befreiung war. Zusätzliche Gesichtshaarung oder eine gröbere Haut können für trans* Männer ebenfalls mit Makeup imitiert werden. Zusätzliche Hilfsmittel für trans* Männlichkeiten für ein Passing als Mann, sind unter anderem Binder (verstärkte Unterhemden, um die Brust flach zu drücken) oder Packer (Penisprothesen, durch die auch zum Teil uriniert werden kann und die teilweise auch für Sexualität ausgelegt sind). Vor allem bei Bindern können aber gesundheitliche Probleme auftreten, wie Schädigungen des Brustgewebes, wenn sehr enge Binder getragen werden oder auch Rückenprobleme durch eine eingenommene Schonhaltung. Insgesamt sollen Binder nicht länger als 6-8 Stunden am Stück getragen werden und sind ungeeignet, um damit Sport zu treiben (durch eventuelle Atemnot).

Trotzdem erfreuen sie sich bei trans* Männern großer Beliebtheit, da sie das Erscheinungsbild sehr stark vermännlichen. Wie stark, erzählt Kim:

„Als ich anfing einen Binder zu tragen, wurde ich schon sehr oft als ein Mann erkannt, und Menschen sind anders mit mir umgegangen. Aber wenn ich ihnen erzählt habe, dass ich kein Mann bin, hat das dann oft zu Verwirrungen geführt.“

Obwohl Kim als nichtbinäre Person ein männliches Erscheinungsbild mit kurzen Haaren und Binder erprobte, stehen für Enbys äußerliche Anpassungen an das binäre Geschlecht nicht so stark im Vordergrund wie für trans*

Männer oder Frauen. Oftmals werden deshalb nicht-binäre Menschen in ihrem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht gelesen. Dies kann auch bei ihnen zu Diskriminierungserfahrungen führen, wenn sie Kleidungsstile mischen, die zum Beispiel für Männer oder Frauen gedacht sind. Lex, eine nicht-binäre Person aus dem together Trans*treff beschreibt es so:

„Also ich meine, ‚clothes have no gender‘ [Klamotten haben kein Geschlecht], wenn ich will, kann ich einen Rock oder eine Hose anziehen. Aber das macht mich nicht zu einer Frau oder einem Mann. Ich weiß, was ich bin, und das ist weder das eine noch das andere. Warum sollen das die Kleider für mich entscheiden? Und warum darf ich entweder nur einen Rock oder eine Hose tragen? Warum werde ich angestarrt oder sogar angesprochen, wenn ich Kleidungsstile mische?“

Passing bekommt damit für nicht-binäre Menschen weniger oder eine andere Bedeutung. Für Lex war es zum Beispiel wichtig, dass andere Menschen Lex weder als eindeutig männlich noch als eindeutig weiblich kategorisieren. Anstrengungen in diese Richtung können aber ebenfalls auf Ablehnung von der Umwelt stoßen und somit ‚passing als nicht-binär‘ zu negativen Erfahrungen führen.

Hilfsmittel für Passing

Für trans* Männlichkeiten gibt es vielfältige Hilfsmittel, um ein männlicheres Erscheinungsbild zu erzeugen. Dazu gehören u.a. Packer (Silikon-Penise) und auch spezielle Unterhosen, um diese an Ort und Stelle zu halten:



Packer können auch Mehrfachfunktionen haben, sodass durch manche auch gepinkelt werden kann, ggf. mit zusätzlichem Aufsatz aus Silikon:

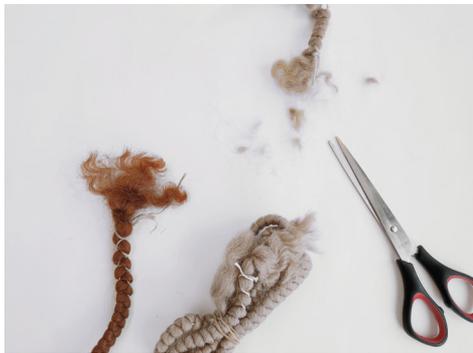
Manche Packer können auch mit einführbaren Stäbchen dazu genutzt werden, um damit zu penetrieren.



Binder sind sehr enge Unterhemden, die die Brust abdrücken und so einen flachen Oberkörper geben. Da diese sehr eng sind, gibt es auch Silikonabdeckungen für die eigenen Nippel die unter dem Binder getragen werden. Damit sind die Nippel geschützt und drücken nicht zu stark durch:



Auch kann durch Makeup und Wollkrepp eine männlichere Gesichtsform mit Bart vorgetäuscht werden. Dafür wird die Wolle fein aufgemacht und in der gewünschten Länge abgeschnitten, um dann mit Hautkleber auf das Gesicht aufgetragen zu werden:



Für trans* Weiblichkeiten gibt es ebenfalls eine Vielzahl an Hilfsmitteln um einen weiblicheren Ausdruck zu erzeugen, neben Perücken (für lange Haare) und Makeup um die Gesichtskonturen anzupassen. Dazu zählen unter anderem auch Brustprothesen in verschiedenen Größen. Diese bestehen für gewöhnlich ebenfalls aus Silikon. Manche können als einzelne Brusthälften lose in BHs getragen werden, andere sind in BHs integriert und haben Träger, zum Umhängen an den Schultern.



Auch gibt es, ähnlich wie den Bindern, spezielle Unterwäsche, die gepostert ist um weibliche Rundungen vorzugeben.



Name in der Schule:

In Deutschland ist es rechtlich gesehen problemlos möglich mit selbst gewähltem Namen (vor der Personenstands- und Vornamen-Änderung) in der Schule angemeldet zu sein, entsprechend im Klassenbuch geführt zu werden und Essenausweise, Busausweise oder Zeugnisse auf den Namen auszustellen.

Junge Trans* meiden Orte und Situationen, an denen Erwartungen und Verhalten an (biologisches) Geschlecht geknüpft werden. Für viele Trans* sind deshalb Bildungseinrichtungen wie z. B. Schulen ein Ort, der mit vielen schlechten Erinnerungen und Erfahrungen verbunden ist.

Lisa erzählt über ihren Schulalltag:

„[Schule] war schrecklich. Ständig mit dem falschen Namen und falschem Pronomen angesprochen zu werden, das war absolut schrecklich. Ich hab es wirklich nur versucht auszublenden, und wirklich nur durch den Tag zu kommen. Survival [Überleben].“

Hinzu kommt für viele Trans* die Frage, welche Toilette sie benutzen dürfen, in welcher Umkleidekabine sie sich umziehen oder mit wem sie sich bei Klassenfahrten das Zimmer teilen (müssen). Hier ist auch die Schule selbst mit rechtlichen Fragen und Unklarheiten konfrontiert. Kay ärgerte sich zum Beispiel, dass zwar seine Schule für die Klassenfahrt eine Lösung fand, aber auch diese nicht optimal, sondern sogar eine zusätzliche Absonderung von ihm war:

„Dann hatte ich halt n Einzelzimmer. War jetzt auch nicht so super, weil, wenn man auf Klassenfahrt ist, ist man ja [dabei], um mit Leuten zusammen Zeit zu verbringen. Und wenn man dann alleine in nem Zimmer ist...“

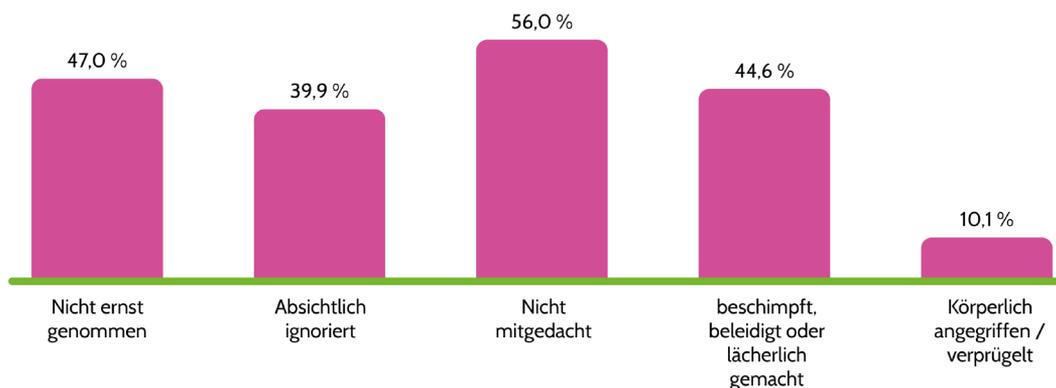
Für junge Trans* stellen sich diese Fragen aber nicht nur in der Schule, sondern auch in der Freizeit: im Ferienlager, auf dem Campingplatz, beim Sport. Gerade im Vereinssport sind die Sportarten fast immer in „Herren“ und „Damen“ eingeteilt, Gemeinschafts-Sportarten sind eher selten.

Dies stellt auch für nicht-binäre Menschen eine Hürde dar, da sie sich keinem der beiden Geschlechter (eindeutig) zuordnen. Deshalb wenden sich viele Trans* Individualsportarten zu, um der Diskriminierung im Vereinssport zu entgehen. Trans* Weiblichkeiten treiben generell eher weniger Sport, sie vermeiden Muskelaufbau, um ein feminines Körperbild zu unterstützen. Im Gegensatz dazu ist Bodybuilding bei vielen trans+ Männlichkeiten sehr beliebt, um ein männlicheres Erscheinungsbild zu erreichen; gerade im Zusammenhang mit der Einnahme von Testosteron, während der Transition.

(Para)Suizidalität bei Trans*:

Studien deuten darauf hin, dass bis zu 40 % aller trans* Jugendlichen in suizidale Krisen geraten. (Para)Suizidales Verhalten von Trans* nimmt jedoch mit Beginn der Transition stark ab. Resilienzfaktoren gegenüber suizidalem Verhalten sind für Trans* vor allem soziale und familiäre Unterstützung, eine erfolgreiche Schullaufbahn, Zugehörigkeit zur LSBT*¹-Gemeinschaft, positiver Blick auf geschlechtliche und sexuelle Identität und eine Transition. (Prasse, 2019)

Diskriminierungserfahrungen im Bereich Bildung:



Quelle: Krell, 2017

Transition:

Der Prozess der Angleichung des äußeren Geschlechts an die Geschlechtsidentität. Diese beginnt bereits mit einfachen Schritten wie Kleidung, Frisur, Accessoires, etc. Medizinische Schritte sind ebenfalls möglich, wie Hormontherapien oder geschlechtsangleichende OPs.

Eine Transition beginnen die meisten Trans* mit Maßnahmen, die sich einfach organisieren lassen. Dazu gehören zu Beginn das Anpassen von Frisur und der Kleidung, später vielleicht das Benutzen von Hilfsmitteln, wie z.B. Binder/Silikonbrüsten. Zusätzlich können körperliche Angleichungen durch medizinische Möglichkeiten wie z.B. Hormoneinnahme und geschlechtsangleichende OPs angestrebt werden. Medizinische Angleichungen bergen, wie viele andere OPs oder Medikamente Risiken. Entsprechend stehen viele Trans* vor großen Konflikten zwischen dem Wunsch sich auch körperlich der eigenen Geschlechtsidentität anzugleichen und den Ängsten vor Komplikationen. Für medizinische Maßnahmen bei minderjährigen Trans*, bedarf es des Einverständnisses der Sorgeberechtigten.

Hier spielen die Bedenken und Sorgen der Eltern / Sorgeberechtigten vor körperlichen Schädigungen durch Komplikationen aber auch voreiligen Schritten eine große Rolle in den Entscheidungen über Angleichungsmaßnahmen.

Alex, ein trans* Mann erzählt:

„Meine Eltern hatten Angst, dass sie was falsch machen könnten, als ich mir meine Brüste abnehmen lassen wollte. Da war ich nämlich noch unter 18, und die mussten für mich unterschreiben.“

Differenzialdiagnostik:

Das Untersuchen und Ausschließen von verschiedenen psychischen Störungen mit ähnlichen Symptomen

Um medizinische Angleichungen einleiten bzw. vornehmen zu können, müssen Trans* eine Diagnose durch eine:n Psychotherapeut:in vorweisen. Seit Januar 2022 wird diese nicht mehr als psychische Störung gewertet, sondern als „geschlechtsspezifische Abweichung“ (ICD 11: HA60/61). Diese Diagnosen erlaubt die Aufnahme einer Psychotherapie mit dem Kern-Thema Trans* welche nach Richtlinien der Krankenkassen von Ende 2021, mit einem Mindestumfang von 12 Sitzungen à 50

Minuten, zwingend notwendig ist. Hierfür sind insbesondere für trans* Jugendliche und Kinder geeignete Psychotherapeut:innen notwendig. Diese zu finden, ist aber oft sehr schwierig, wie Lisa beschreibt:

„Viele Datenbanken mit Adressen von Psychotherapie sind veraltet, oder sie haben sehr lange Wartezeiten.“

Erst danach kann mit der Vergabe von Hormonen, bzw. bei nicht ausgewachsenen Menschen meist die Vergabe von Hormonblockern begonnen werden. Trans* Frauen bekommen Testosteron-Blocker und Östrogene; trans* Männer Testosteron. Während Nebenwirkungen bei Testosteron noch nicht bewiesen sind, können Testosteron-Blocker zu Antriebslosigkeit führen. Hormonblocker verlangsamen das Wachstum und die geschlechtliche Entwicklung des Körpers. Nach Absetzen dieser entwickelt sich der Körper aber der eigenen Biologie entsprechend weiter (De Roo et al, 2016; Hembree et al, 2017).

An weiteren operativen Maßnahmen, sind für trans* Frauen geschlechtsangleichende OPs, wie das Formen einer Neo-Vagina möglich. Diese braucht eine gründliche und dauerhafte Nachsorge. Daniela, eine junge trans* Frau aus dem Trans*treff beschreibt ihre Routine:

Diagnose „HA60/61“:

Der ICD 11 (International Classification of Diseases) ist gültig seit 2022 und erfasst Trans* mit der Diagnose HA60: „geschlechtsspezifische Abweichung während der Pubertät oder im Erwachsenenalter“ und HA61: „geschlechtsspezifische Abweichung während der Kindheit“. Im Gegensatz zu früheren Versionen sind diese nicht mehr unter psychische Störungen verortet, sondern unter „Zustandsformen der sexuellen Gesundheit“

Geschlechtsangleichende OPs:

Geschlechtsangleichende OPs sind chirurgische Eingriffe, die das körperliche Erscheinungsbild dem Bild eines bestimmten Geschlechts anpassen. Dazu zählen Brustabnahme/Aufbau und angleichende Genital-OPs. Feminisierende Gesicht-OPs, um das Erscheinungsbild des Gesichts für Transfrauen anzupassen zählen als Schönheits-OPs. Im Gegensatz zu einer Brustabnahme sind angleichende Genital-OPs vor dem 18. Lebensjahr die Ausnahme.

„Ich muss meine Vagina stets dehnen, da es sonst wieder zuwächst. Dafür hatte mir der Arzt sogar ein spezielles Werkzeug mitgegeben. Sieht aus wie ein kleiner, wackeliger Penis (lacht). Am Anfang konnte es dabei noch passieren, dass Nähte noch leicht aufrissen und ich etwas blutete, aber das ist inzwischen weg.“

Für trans* Frauen ist auch die Stimmanpassungen durch Logopädie und Nadelepilation möglich, welche von den Krankenkassen finanziert werden können. Für alternative Methoden wie Laser-Epilation müssen die Kosten selbst getragen werden. Sollte sich nach längerer Hormoneinnahme (nach 2-3 Jahre) zu wenig weibliche Brust gebildet haben, kann durch die Krankenkassen auch ein Brustaufbau übernommen werden.. Für einen Brustaufbau (Mammaaugmentation) muss die Brust aber kleiner als Körbchengröße A sein und ein zusätzliches Beratungsgespräch ist nötig. Feminisierende Gesichts-OPs sind weitere medizinische Möglichkeiten, um für trans* Frauen ein besseres Passing zu erreichen. Diese zählen jedoch weiterhin als (nicht notwendige) Schönheits-OPs und werden deshalb nicht von den Krankenkassen finanziert. Das belastet vor allem viele trans* Frauen, die erst spät in ihrem Leben ein Coming-Out hatten. Conny, eine ehemalige Besucherin des Trans*treffs beschreibt, wie sie damit zu kämpfen hat:

„Ich nehme schon seit Ewig und drei Tagen Hormone, aber mein männlicher Kiefer geht trotzdem nicht weg. Hormone lassen ja auch keine Knochen verschwinden. Ich werde deshalb immer noch oft angestarrt, weil mein Gesicht immer noch so männlich wirkt.“

An operativen Maßnahmen für trans* Männer besteht die Möglichkeit einer Brustabnahme (Mastektomie ohne verpflichtendes Beratungsgespräch) und der Entnahme von Eierstöcken und Gebärmutter (Hysterektomie). Auch hier ist eine Nachsorge sicherzustellen, was die Entscheidung für die Inanspruchnahme der (weiteren) operativen Schritte beeinflussen kann. Alex erzählt zum Beispiel über seine Schritte:

„Ich dachte auch, dass ich am Anfang alle OPs brauche. Aber nach der Mastek war ich schon zufrieden. Die Zeit, die ich nach der Mastek flach lag, hat mir eh schon gereicht. Ich brauchte total viel Hilfe bei so einfachen Sachen, wie mich [zu] waschen. Weil ich meine Arme nicht höher als meine Brust heben konnte, sonst reißen die Nähte wieder auf.“

Zusätzlich kann ein kleiner oder großer Penoidaufbau gemacht werden, wofür Eigengewebe des Körpers (meist aus dem Unterarm) genutzt wird. Auch hier bestehen Risiken. Leon, ein trans* Mann erzählt zum Beispiel von seinen Erfahrungen:

„Also bei mir waren die Bartholin-Drüsen vergrößert. Die produzieren das Sekret für die Scheide bei Erregung. Normalerweise werden die sofort rausgenommen, war bei mir aber nicht der Fall. Ziemlich früh nach dem Aufbau, bei dem auch meine Hoden geformt wurden, hatte ich Schwellungen und Schmerzen und musste sofort wieder ins Krankenhaus. Ich hab auch jetzt noch Probleme und hab zum Beispiel Schmerzen wenn ich erregt bin. Aber selbst, wenn ich unzufrieden bin, kann ich ja nicht einfach woanders hin, um mich wo anders behandeln zu lassen. Weil die haben vielleicht ne völlig andere Technik. Und ich will auch nicht meine Hoden nur voll mit Narben haben!“

Kay, stimmt zu, wie schwer es ist, gute Ärzt:innen für angleichende OPs zu finden. Er stellt nüchtern fest:

„Die Versorgungslage [mit guten Ärzt:innen und Psychotherapeut:innen] ist sehr schlecht.“

Diese Notlage verstärkt sich oft noch zusätzlich für nicht-binäre Personen, da Behandlungsleitlinien oft nur Trans* im binären System beschreiben. Dadurch kann es vorkommen, dass nicht-binäre Geschlechtsidentitäten teilweise nicht anerkannt werden. Entsprechend sind die medizinischen Schritte immer auf eine Transition von Mann zu Frau oder umgekehrt vorgesehen. Wer sich aber dazwischen verortet und zum Beispiel eine Hormonbehandlung mit einer niedrigen Dosis haben möchte, hat oft Probleme gute, behandelnde Mediziner:innen zu finden. Dies moniert

Grenzen von geschlechtsangleichenden Genital-OPs:

Studien haben ergeben, dass trans* Frauen geschlechtsangleichende Genital-OPs als identitätsstiftend sehen. Trans* Männer dagegen sind mit den (operativen) Optionen oft unzufrieden, da sie diese als geschlechtlich einschränkend und notwendig wahrnehmen; Für sie sind die dabei bestehenden, binären Optionen (Penis oder Vulva) oft zu starr. Hinzu kommen Ängste vor Komplikationen während oder nach der Operation, wie zum Beispiel eingeschränkte Funktionalität, ästhetische Aspekte oder sogar das Absterben von aufgebautem Gewebe.

auch Phil, eine nicht-binäre Person, die eine Hormontherapie mit einer niedrigen Testosteron-Dosis hatte:

„Ich musste jedes Mal, wenn ich zum Endokrinologen ging, knappe 200km hin und zurück fahren, weil es einfach niemanden in meiner Umgebung gab, der das sonst gemacht hätte. Ich hab auch nur eine Psychotherapeut:in gefunden, die damit ganz locker umgeht. Der Rest wollte mich eben als trans Mann sehen.“*

Welche medizinischen Schritte vor allem nicht-binäre Personen in Anspruch nehmen ist jedoch sehr individuell. Manche nehmen auch gar keine in Anspruch, sondern nutzen optisch äußerliche Maßnahmen (z.B. Kleidung, Make-up, Harre oder trans* spezifische Hilfsmittel), da sie innerhalb der durch die Medizin vorgegebenen Behandlungsmethoden nur als (trans*) Mann oder Frau gesehen werden können.



Personenstand:

Die familienrechtliche Stellung eines Menschen innerhalb der Rechtsordnung. Er umfasst Daten über Geburt, Eheschließung, Begründung einer Lebenspartnerschaft und Tod sowie alle damit in Verbindung stehenden familien- und namensrechtlichen Tatsachen (inklusive Geschlecht).

Wie zuvor ausgeführt, bietet ein gutes Passing eine gewisse Sicherheit für viele Trans* im Alltag. Trotzdem kommt es ohne offizielle Dokumente, die den neuen Namen und die eigene Geschlechtsidentität bestätigen, oft zu unangenehmen Situationen. Ein klassisches Beispiel sind Fahrkartenkontrollen, wenn der auf dem Ticket angegebene Name und das Erscheinungsbild nicht zusammenpassen. Oder wenn zum Beispiel beim Einkauf von Alkohol oder Zigaretten nach dem Ausweis gefragt wird. Oder bei Amts- und Behördengängen, wenn auf dem alten Namen bestanden wird. Oft wird hier Betrug von Seiten der kontrollierten Person vermutet, statt zu erwägen, dass es sich um eine Trans*person handelt. Lisa fasst die dabei entstehenden Gefühle zusammen:

„Es ist immer wieder ein neues Coming-Out, wenn der Person involviert ist. Es ist beschämend und bedrückend. Denn man muss sich erstmal für die eigene Existenz rechtfertigen.“

Hier entstehen, wie Kim erzählt, bei jungen Trans* auch Ängste:

„[Ängste], dass ich mit gewissen Dingen [gewählten Namen angeben], die ich mache vielleicht auch in der Illegalität stehe, bei so wichtigen Dingen wie bei denen, wer ich im Alltag bin. Und dann lasse ich mich dann in Situationen bringen, in denen ich mich sehr unsicher fühle.“

Personenstandsgesetz (PstG) und „divers“:

Bis Mitte 2020 wurde eine Gesetzeslücke im neuen §22b des Personenstandsrechts von vielen Trans* genutzt. Als Teil der Einführung des neuen Geschlechtseintrags „divers“ konnte bei „Varianten der geschlechtlichen Entwicklung“ eine simple Umänderung des Personenstands beim Standesamt beantragt werden. Damit umgingen viele Trans* den langwierigen Prozess der Vornamens- und Personenstandsänderung des TSG (Gutachten, Therapie usw.). Inzwischen wurde diese Lücke geschlossen und die Personenstandsänderungen über Antrag beim Standesamt stehen nur noch medizinisch als inter* diagnostizierten Menschen frei.

Um diesen Situationen zu entgehen, streben viele Trans* eine Vornamens- und Personenstandsänderung nach dem Transsexuellen-Gesetz (TSG) an. Für viele ist dieser Prozess, wenn er abgeschlossen ist, sogar eine Befreiung von alten Lasten. Lisa schwärmt:

„Es ist wie ein magischer Schlüssel, der einem alle Türen, die vorher verschlossen, waren auf einmal aufmacht.“

Aber noch bestehen große Hürden, bei der Vornamens- und Personenstandsänderung, die zudem auch nur in einem binären System vorgesehen sind. Eine Änderung des Vornamens in einen Unisex Namen ist zwar möglich, der Personenstand lässt sich nach dem TSG aber nur von männlich auf weiblich oder umgekehrt ändern. Deshalb kritisiert Kim als Enby die momentane Gesetzeslage scharf:

„Insbesondere das Namensrecht und das Personenstandsrecht [ist] zu einschränkend - unzumutbar einschränkend.“

Kim stört sich aber auch an dem Prozedere. Denn für die Vornamens- und Personenstandsänderung nach dem TSG werden unter anderem zwei unabhängige Gutachten von Psychotherapeut:innen benötigt, in denen die geschlechtliche Identität erst bestätigt werden muss. Nicht nur Kim empfindet das als einschränkend, oder sogar erniedrigend. Eine Besucherin aus dem Trans*treff beschreibt:

„Einmal wurden mir auch völlig übergriffige Fragen zu meinem Sexualverhalten gestellt.“

Zusätzlich sind die Gutachten mit oft langen Wartezeiten und zusätzlichen Sitzungen zum Kennenlernen und zur (Differenzial)Diagnostik verbunden. Dies zögert das gesamte Verfahren weiter hinaus. Kay fängt die Eindrücke vieler Trans* zur Vornamens- und Personenstandsänderung abschließend ein, als er sich ärgert,

Vornamens- und Personenstandsänderung (VÄ/PÄ):

Die Anpassung des Vornamens und Personenstands an die eigene Geschlechtsidentität und den selbst gewählten Vornamen im Geburtenregister nach dem Transsexuellengesetz. Danach müssen alle offiziellen Dokumente mit dem neuen Namen und entsprechendem Personenstand neu ausgestellt werden. Bis 2011 zwei getrennte Vorgänge, auch genannt kleine Lösung (VÄ) für Vornamens- und große Lösung (PÄ) für Personenstandsänderung. Inzwischen ist für beide Änderungen nur noch ein einzelner, formloser Antrag notwendig.

„Dass man n ganzes Jahr auf nen Termin warten muss. Und dass man für alles ein Gutachten braucht, obwohl man ja irgendwie selber weiß, dass man ein Junge ist. Oder ein Mädchen. Oder was auch immer. Dann ist man die einzige Person, die das wirklich wissen kann, und dann macht das keinen Sinn, dass man zu zehn Psychologen rennen muss und für jeden Dreck n Gutachten braucht.“

Unterschiedliche Schritte in Transitionsprozessen	Ja, abgeschlossen	Ja, gerade dabei	Nein, noch vor mir	Nein, will ich nicht	Nein kann ich nicht
Amtliche Vornamensänderung	25,8 %	14,4 %	42,3 %	13,8 %	3,7 %
Amtliche Personenstandsänderung	25,5 %	15,1 %	40,9 %	12,8 %	39,9 %
Hormonelle Maßnahmen	16,4 %	31,5 %	34,6 %	14,8 %	56,0 %
Operative Maßnahmen	7,4 %	15,8 %	55,0 %	17,5 %	44,6 %

Quelle: Krell, 2017



Sowohl vor als auch während und nach der Transition und eventuellen körperlichen Angleichungen sind viele Trans* in ihrer Sexualität gehemmt. Zu der Frage, nach der sexuellen Orientierung, kommt oft die Angst vor Ablehnung und das Unwohlsein mit dem eigenen Körper, speziell mit den Genitalien. Denn nach wie vor wird Geschlecht mit Genitalien und der dazu passenden Geschlechtsidentität verbunden. Die wenigsten gehen davon aus, dass auch Frauen einen Penis oder Männer eine Vulva haben können. Deshalb geraten Trans*, selbst bei gutem Passing im binären System, spätestens bei einer (sich anbahnenden) sexuellen Begegnung oft an einen Punkt, sich erneut outen zu müssen. Denn wenn der Körper nicht der gängigen Vorstellung von Mann oder Frau entspricht oder ggf. (auch nach der binären Geschlechtsangleichung) etwas anders funktioniert, wird es nötig Grenzen und Intimitäten neu zu verhandeln. Rick, ein junger trans* Mann, der in einer schwulen Beziehung lebt, erzählt von seinen Grenzen:

„Wenn ich mit meinem Freund zusammen im Bett schlafe, dann trage ich auch einen Binder. Obwohl man das ja nicht tun soll. Aber ich will nicht, dass da meine Brüste sind, wenn er den Arm um mich legt. Für mich ist es auch besser, wenn er mich auf dem Bauch streichelt, aber ab der Brust nicht mehr. Das mag ich nicht, auch nicht mit Binder.“

Tabuzonen am eigenen Körper gibt es für viele Trans*. Manchmal führt dies auch dazu, dass Trans* Sexualität zeitweise ablehnen und länger brauchen, um Freude an der eigenen Körperlichkeit und an Sexualität zu erleben.

„Ich habe erst vor ein paar Monaten gemerkt, dass es auch Spaß machen kann,“

sagt zum Beispiel Kay. Auch Lisa beschreibt ähnliche Erfahrungen:

„Ich dachte erst ich wäre asexuell. Erst nachdem ich eine Weile Hormone genommen hatte, hatte sich mein Körpergefühl geändert. Ich fand streicheln auf einmal schön! Und Männer auf einmal interessant!“



Manchmal wird nach einer Transition dabei eine Anpassung der begrifflichen Eigendefinition notwendig, zum Beispiel von homosexuell zu heterosexuell (vergleiche Kapitel 2 – „Trans* ist keine sexuelle Orientierung“). Besteht eine Beziehung schon vor der Transition und möchten die Partner:innen die Beziehung weiterführen, ist viel Kommunikation notwendig. Nicht nur für die trans* Person selbst treten Unsicherheiten, Fragen und Ängste auf, auch für den:die Partner:in stellen sich weitreichende z.T. identitätsstiftende Fragen z.B. zur eigenen sexuellen Orientierung. Das Outing als Trans* betrifft also nicht nur Freund:innen und das weitere soziale Umfeld, sondern vor allem die eigene Familie und ggf. Partner:innen.

Kommt es nach einer Transition zu neuen Beziehungen oder zu Sexualkontakten, machen sich viele Trans* Gedanken über eventuelle Ablehnung ihres Körpers durch Partner:innen. Junge Trans* stellen sich oftmals die Frage, ob sie überhaupt als das gesehen werden, was sie sind oder ob sie vom Gegenüber exotisiert werden, und nur auf Grund ihrer trans* Geschichte Interesse an ihnen besteht.

Genauso kann es bei (Sexual-)Partner:innen zu Verunsicherungen und Ängsten kommen, weil die Körperlichkeit der trans* Person eine neue ist und sie nichts falsch machen, nicht unbewusst verletzen oder Grenzen überschreiten wollen.

Manchmal kann auch die Sprache fehlen, um richtig oder gut nachzufragen. Elena, eine ehemalige Besucherin aus dem together Trans*treff, erzählt zum Beispiel weshalb es in einer Beziehung für sie wichtig ist, dass die andere Person ebenfalls trans* ist:

„Für mich war es wichtig, dass die andere Person versteht, wie mein Körper funktioniert. Meine Freundin ist auch trans, wir hatten uns auch hier in der trans* Gruppe kennen gelernt. Ich glaube, ohne sie wäre ich immer noch nicht so weit in meiner Transition, und auch noch immer unzufrieden mit meinem Körper.“*



Geschlechtliche Vielfalt in der eigenen Praxis

Erlebnisse aus der Praxis: Geschlechtliche Vielfalt ist auch ein Thema der Jugendarbeit und -hilfe

„Es ist ein komplett befreiendes Gefühl, sich über das Thema ‚ich bin trans*‘ keine Gedanken zu machen“ – Lisa (25 Jahre)

Ich arbeite in einem kleinen Jugendzentrum am Niederrhein, wo oft noch konservative Familienmodelle gelebt werden. Für mich war es deshalb schon immer ein wichtiges Anliegen, Geschlechter-Stereotype in der Arbeit mit meinen Jugendlichen zu thematisieren. Ich wusste aus persönlichen Gesprächen, dass ich mindestens einen besuchenden trans* Jungen hatte. Ich las mich selbst in die Thematik ein und wurde schnell von einem großen Interesse gepackt. Schon bald hatte ich den Entschluss gefasst, Trans* auch zu einem Thema in meiner Einrichtung zu machen. Also überlegte ich mir ein vielfältiges Programm.

Die Besuchenden sollten sich in vielerlei Hinsicht mit Geschlechtsidentität auseinandersetzen: empowernde Filme über bedeutende Trans*, interaktive Vorträge rund um biologisches Geschlecht und Transition, spielerische Workshops zu Geschlechtsausdruck (zum Beispiel in Form von Drag), und vieles mehr. Erstaunt nahm ich wahr, dass es leider nicht den Effekt hatte, den ich mir wünschte.

Bei den Filmen schalteten die meisten ab, die Vorträge wurden regelrecht boykottiert und die Workshops wurden links liegen gelassen. Aus den Rückfragen zu den Themenabenden wurde mir schnell klar, dass ich die Besuchenden mit den Formaten, die ich mir ausgesucht hatte, überforderte. Auch der trans* Junge engagierte sich kaum, zog sich eher zurück. Auch ihm tat ich keinen Gefallen, indem ich seine Lebensrealität so sehr ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückte.

Ich musste also auf einem völlig anderen Level ansetzen. Ich musste anfangen, viel allgemeiner mit geschlechtlicher Vielfalt zu arbeiten. Ich musste Geschlechts-Stereotype nicht nur thematisieren, sondern sie auch abbauen. Ich erkannte, dass Trans* zwar ein wichtiges Thema für die Jugendarbeit ist, aber geschlechtliche Vielfalt der Hebel war, an dem ich in meiner Einrichtung ansetzen konnte, um den Horizont aller zu erweitern.



Geschlechtliche Vielfalt muss aus dem Verhältnis der Geschlechter verstanden werden

Trans* Jugendliche treten meist erst als solche an einem Ort oder in Räumen in Erscheinung, wenn sie dort keine Ausgrenzung oder Diskriminierung befürchten. Die Unsicherheiten, die bei der Arbeit mit Trans* entstehen, resultieren aus geschlechtlichen Stereotypen (siehe Kapitel 1). Deshalb ist es wichtig, das Verständnis von Geschlechtern und Geschlechterrollen zu hinterfragen.

- Was macht Geschlecht aus?
- Welche Vorstellungen existieren davon, wie ein Mann / eine Frau zu sein hat?
- Was sind Gemeinsamkeiten und Unterschiede?
- Könnte alles ganz anders sein?
- Wie sieht es aus, wenn Geschlecht nicht mehr streng binär und nach Rollen ausgelegt wird, sondern offen gedacht wird?

Geschlechtliche Vielfalt ist ein grundlegendes Thema, das als selbstverständlicher Teil der Jugendarbeit gesehen werden sollte.

Die Einbindung und Thematisierung von geschlechtlicher Vielfalt ist eine aktive Positionierung gegen trans* Feindlichkeit. Es gibt viele Möglichkeiten, über Geschlecht zu sprechen, es dabei als fließendes Konstrukt zu begreifen sowie bestehende und entstehende Unsicherheiten – auch bei Fachkräften – zu beseitigen. Geschlechtliche Vielfalt wird häufig durch Schweigen tabuisiert, anstatt die Bandbreite von Geschlecht durch offene Gespräche, Diskussionen und Hinterfragen von scheinbar Selbstverständlichem zu erweitern. Auch Ausgrenzungen können als Gesprächsanlass genutzt und hinterfragt statt einfach nur sanktioniert werden. Nur wenn Einstellungen auch ausgesprochen werden können, können sie aufgegriffen und bearbeitet werden.

Eine offene Atmosphäre für die individuelle Darstellung von Geschlechtsidentität bietet Trans* die Möglichkeit Angebote der Jugendarbeit/Jugendhilfe wahrzunehmen, ohne dass etwas Spezielles vorgehalten werden muss. Das Reflektieren über Geschlecht(sidentität) kann den Horizont aller Beteiligten erweitern, indem es Vorurteile abbaut, die Grenzen aufweicht, Stereotype entlarvt und Menschen erlaubt sich auch ohne Zuordnungen entfalten zu können.

Vorurteile verstehen hilft Vorurteilen entgegenzuwirken

Die Grundlage für trans* Feindlichkeit ist dieselbe wie für alle anderen Feindlichkeiten bzw. -ismen wie z.B. Rassismus: Vorurteile. Um geschlechtliche Vielfalt thematisieren zu können, müssen also die eigenen (sexuellen) Vorurteile reflektiert werden. Hierzu ist es wichtig zu verstehen, wie sich Vorurteile entwickeln.

Das Bilden von Kategorien ist alltäglich. Birnen und Äpfel gehören zu der Kategorie Obst, Tische und Stühle zu der Kategorie Möbel. Kategorien sind nichts per sé Schlechtes; sie sind notwendig um sich in der Welt zurechtzufinden. Auch Menschen werden vom Gehirn in Gruppen eingeteilt, wobei das verbindende Merkmal für die Einteilung austauschbar ist – Männer und Frauen, groß und klein, blauäugig und braunäugig, Brillenträger:innen und die ohne Brille usw. Wird einer Kategorie eine Eigenschaft oder eine bestimmte Verhaltensweise zugewiesen entsteht ein Stereotyp. Zum Beispiel: Frauen sind emotional. Wird diese Eigenschaft negativ aufgeladen und verallgemeinert, wird das Stereotyp zum Vorurteil. Emotional wird als weich, anstrengend und nervig verstanden, sowie auf alle Frauen gleichermaßen übertragen; es wird nicht mehr auf das Individuum geachtet.

Ein Beispiel aus dem Bereich Trans*:

Es gibt Menschen, die trans* sind	Trans* sind Männer in Frauenkleidung und Frauen in Männerkleidung (Crossdressing)	Alle Trans* sind Crossdresser:innen und Crossdressing ist albern, unnormale, sieht schlecht aus, gehört in den Karneval
Kategorie	Stereotyp	Vorurteil

Das Vorurteil, dass alle Trans* Crossdresser:innen sind, ist weit verbreitet, worüber sich auch Lisa beschwert (siehe Kapitel 2).

Insgesamt sind (sexuelle) Vorurteile weit verbreitet, tief verwurzelt und scheinbar normal. Neben der Vermittlung von scheinbarem Wissen und Erklärungen haben Vorurteile weitere Funktionen. Sie schaffen ein „Wir“ und wenn es ein „Wir“ gibt, gibt es immer auch ein „Die“. Eine Gruppe bzw. Kategorie, die nicht zum „Wir“ gehört wird als anders markiert; in der Vorurteilsforschung wird von „Othering“ gesprochen. Die „Anderen“ werden gegenüber dem „Wir“ abgewertet, was automatisch den eigenen Selbstwert erhöht, ohne etwas dafür tun zu müssen. Das „Wir“ schafft ein Gemeinschaftsgefühl, bietet Anerkennung durch die Eigengruppe und legitimiert Hierarchien, Ausschlüsse, Diskriminierung und Gewalt.

Wenn Menschen bereit sind, eine für sie als anders markierte Gruppe abzuwerten (z. B. Frauen), sind sie häufig auch bereit eine weitere Gruppe als ungleich herabzusetzen (z. B. Trans*). Dies wird auch als Syndrom Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (Quelle: Heitmeier/Küpper) bezeichnet. Ungleichheiten werden markiert, stabilisiert und legitimiert, was bedeutet, dass ein Teil der Menschen in der gesellschaftlichen Hierarchie weiter oben und andere weiter unten stehen, es also eine unterschiedliche Wertigkeit von Menschen gibt, was bei weiterer Betrachtung dem Demokratiedanken widerspricht.

Ein paar einfache Fragen können aber dabei helfen, die eigenen Stereotype und damit einhergehenden Vorurteile zu erkennen. Am Beispiel von Trans* wären diese:

- Welche Annahmen habe ich über Trans*?
- Was weiß ich über das Thema Trans* und was vermute ich?
- Welche Geschichten über Trans* habe ich gehört?
- Welche Meinungen über Trans* sind darin enthalten?
- Welche Unsicherheiten und Ängste löst das Thema Trans* bei mir aus?
- Fühle ich mich durch das „Andere“ in Frage gestellt?

Um die eigenen Vorurteile zu erkennen, ist es auch wichtig, die eigenen Hemmungen und Berührungsängste zu kennen:

- Wobei habe ich als Fachkraft bedenken?
- Was ist mir unangenehm?
- Weshalb ist es mir unangenehm?

Das Hinterfragen von sexuellen Vorurteilen schlägt sich auch positiv in der Praxis nieder, vor allem in Bezug zu Trans*, weil es Unwissenheiten aufdeckt. Sind sexuelle Vorurteile und damit verbundenen Unsicherheiten aufgearbeitet, können Fragen aus der Praxis für alle Beteiligten beantwortbar und Handlungssicherheit im Umgang mit geschlechtlicher Vielfalt erlangt werden.

Konkrete Beispiele aus dem Praxisalltag sind z.B. Anmeldeformulare oder Bescheinigungen - welche Personenstandsangaben stehen zur Verfügung? Sind sie überhaupt notwendig? Oder die Zimmerbelegung auf Freizeiten - wer darf mit wem in welchem Zimmer schlafen und warum? Wer darf welche Toilette benutzen oder gibt es wie in jedem Zug, Flugzeug und zu Hause unisex Toiletten? Sind u.a. diese Fragen geklärt, können sich junge Trans* als gesehen und angesprochen fühlen, ohne ungewollt in den Vordergrund gerückt zu werden.



Zehn zentrale Punkte zu Trans*

Aus dieser Broschüre lassen sich abschließend zehn zentrale Punkte ziehen, um Denkanstöße zu geben und sich der eigenen Praxis zu vergewissern.

1. Trans* ist eine valide Eigendefinition und kein Trend, keine Mode oder launische Phase
2. Trans* ist ein Sammelbegriff für viele verschiedene Geschlechtsidentitäten, mit vielfältigen Bezeichnungen und Ausdrucksweisen.
3. Trans*sein macht immer noch ein Coming-Out notwendig, für das es Offenheit und Akzeptanz braucht.
4. Trans* brauchen Zeit, um sich selbst zu entscheiden, wann sie ein Coming-Out haben, um sich ihrer selbst zu ermächtigen.
5. Trans* durchlaufen meist Transitionsprozesse, die offen und individuell sind; Trans* entscheiden für sich selbst was für sie richtig und wichtig ist
6. Trans* haben Fragen über Sexualität, Liebe und Beziehungen wie alle anderen Jugendlichen, jedoch sind diese für sie mit mehr Sorgen um Verständnis verbunden als für cis-Jugendliche.
7. Trans*jugendliche wollen nur Jugendliche sein.
8. Trans* ist nur eine Facette von Vielfalt, weshalb geschlechtliche Identität in der Arbeit immer mitgedacht werden sollte.
9. Trans* suchen Orte, an denen sie vor Diskriminierung geschützt sind, weshalb auch Reflektion über die eigene Haltung und Vorurteile notwendig ist.
10. Vertrauen Sie auf ihre Fähigkeiten!



Tick your's:

He She They
_____ Awesome!

www.together-virtuell.de



Zu den Expert:innen in eigener Sache

Für diese Broschüre waren Interviews mit drei trans* Jugendlichen maßgebend, die alle langjährige und aktive Besuchende der together Trans*treffs sind. Ihre Meinungen und Aussagen wurden oft unterstützt von weiteren Stimmen aus den together Trans*treffs. Damit geben sie Studien und abstrakten Situationen eine greifbare Nähe und einen direkten Praxisbezug. Sie erlaubten uns, durch intime Gespräche an ihrer (Er)Lebenswelt teilzunehmen; dafür vielen Dank!

Kay

ein junger trans* Mann, zum Zeitpunkt des Interviews 20 Jahre alt und der für sein Studium nach Mülheim an der Ruhr gezogen ist. Er wuchs nahe einer Großstadt in Bayern auf, wo er ebenfalls bereits einen Trans*treff besuchte. Er erkannte schon mit 5, dass er nicht in sein ihm bei der Geburt zugewiesenes Geschlecht passte, outete sich aber erst mit 16 seinen Eltern und anderen gegenüber. Für ihn ist es wichtig, dass Trans*sein akzeptiert wird, ohne „dass man für alles ein Attest braucht.“ Sein Name wurde geändert.

Lisa

eine junge trans* Frau, zum Zeitpunkt des Interviews 24 Jahre alt, die erst sehr kurze Zeit vor dem Interview ihre Vornamens- und Personenstandsänderung vollzog. Für sie änderte sich damit schlagartig vieles zum Positiven und sie ging um einiges selbstsicherer, offener und mutiger durch die Welt. Sie möchte nun eine Ausbildung oder ein Studium beginnen. Eines Tages möchte sie ‚stealth‘ leben, also ein Zuhause finden oder gründen, in dem Trans*sein kein Thema mehr für sie als Frau in einer eigenen Familie ist. Ihr Name wurde geändert.

Kim

eine junge Person mit 22 Jahren, die auf der Suche nach der eigenen geschlechtlichen Identität sich als nicht-binär identifizierte, sich aber momentan wieder eher in dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht wahrnimmt. Kim studiert ebenfalls und ist ein im together Trans*treff sehr aktiver Mensch. Für Kim ist es wichtig, dass jeder Mensch, der trans* ist, auch als solcher wahr genommen wird. Kims Geschichte macht deutlich, wie vielfältig und unvorhersehbar einzelne Transitionsprozesse sein können. Entsprechend ist es Kim auch wichtig, dass vor allem die rechtliche Situation von Trans* verbessert wird, um mehr Sicherheiten zu bekommen, zum Beispiel, was die Angabe eines selbst gewählten Namens angeht. Der Name wurde geändert.

Quellenverzeichnis

De Roo, C., Tilleman, K., T'Sjoen, G., & De Sutter, P. (2016). Fertility options in transgender people. *International Review of Psychiatry*, 28(1), 112-119.

Günther, M., Schmitz, C. (2019). Leitfaden Trans* Gesundheit. Berlin: Bundesverband Trans*. e.V. Heitmeier/Küpper

Hembree, W. C., Cohen-Kettenis, P. T., Gooren, L., Hannema, S. E., Meyer, W. J., Murad, M. H., ... T'Sjoen, G. G. (2017). Endocrine treatment of gender-dysphoric/gender-incongruent persons: An Endocrine Society Clinical Practice Guideline. *Journal of Clinical Endocrinology and Metabolism*, 102(11).

Katzer M, (2016). Ärztliche Erfahrungen und Empfehlungen hinsichtlich Transsexualismus und Intersexualität, in Miacheal Katzer, Heinz-Jürgen Voß (Ed), *Geschlechtliche, sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung* (S.85-116). Gießen: Psychosozial-Verlag.

Krell, C., Oldemeier, K. (2017). Coming Out und dann ...?!, Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland. (Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung (2018))

Krell, C., Oldemeier, K., Austin-Cliff, G. (2018). Queere Freizeit, Inklusions- und Exklusionserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und diversen* Jugendlichen in Freizeit und Sport. Augsburg: Himmer GmbH.

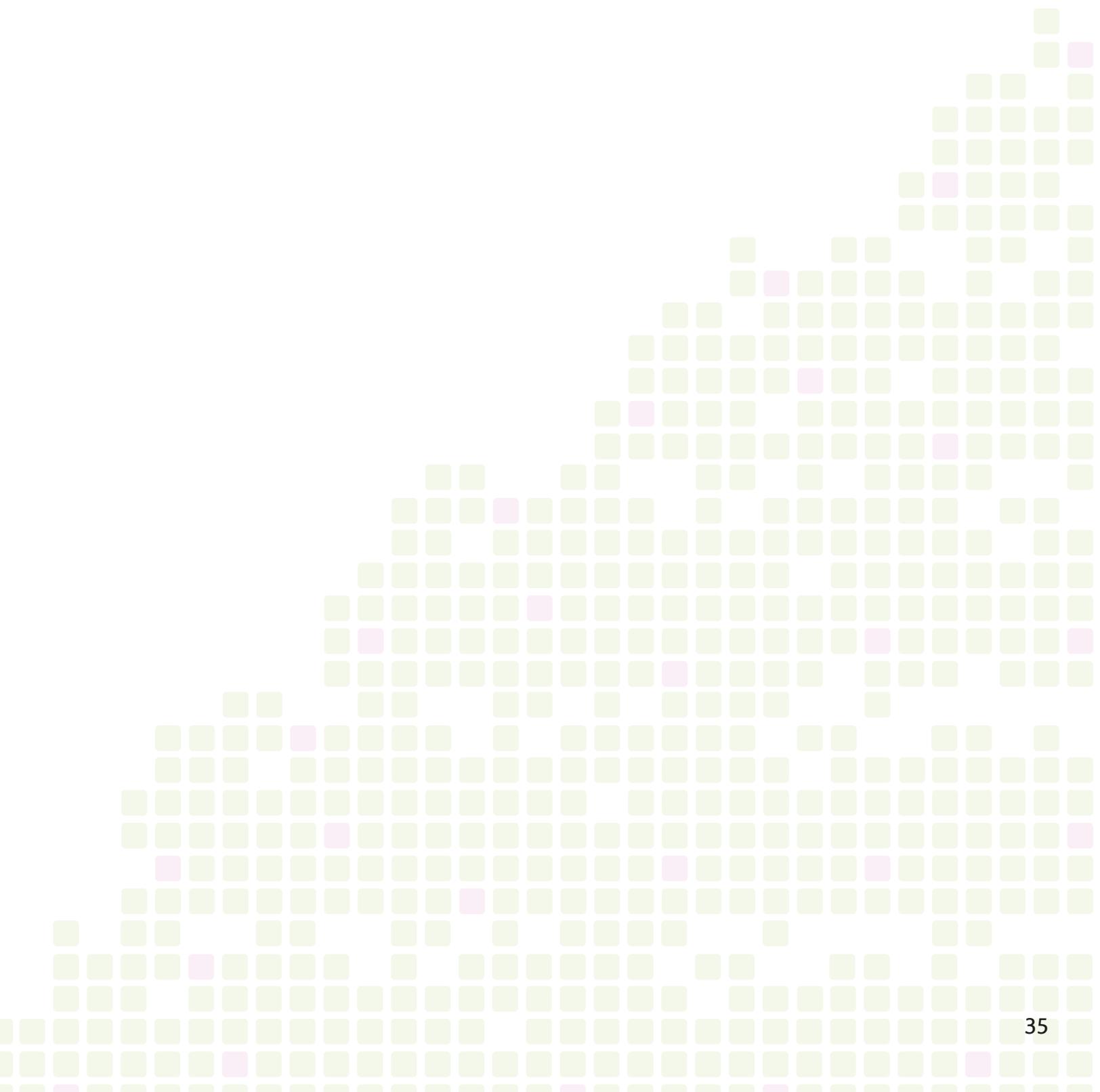
Prasse, M. (2019). Selbstverletzendes Verhalten und suizidale Krise, alltägliche Herausforderungen in der Arbeit mit trans* Jugendlichen (nicht nur) in LSBTI-Jugendtreffs. Köln: Queeres Netzwerk.

Temple Newhook, J., Pyne, J., Winters, K., Feder, S., Holmes, C., Tosh, J., Sinnott, M., Jamieson, A., Pickett, S. (2018) A critical commentary on follow-up studies and "desistance" theories about transgender and gender-nonconforming children, *International Journal of Transgenderism*, 19:2, 212-224,

Unterforsthuber., A. (2011). Da bleibt noch viel zu tun...! Befragung von Fachkräften für die Kinder- und Jugendhilfe zur Situation von lesbischen schwulen und transgender Kindern, Jugendlichen und Eltern in München. München: Landeshauptstadt München.

Wensche, M. (2015). Geschlechtsidentität im Kindes- und Jugendalter. Entwicklungspsychologische Perspektiven, Stellenwert in und Bedeutung für die Psychomotorik. In Christina Reichenbach und Joseph Richter-Mackenstein (Ed), *Forschungsansätze und Methodendiskussion, von prä- und perinatalen Erfahrungen, Identitäten und Geschlechterkonstruktionen bis körperorientierte Methoden in Psychomotorik und Motologie*. (S.37-51). Deutschland: Wissenschaftlicher Verlag für Psychomotorik und Monologe

Zucker, K. J. (2018). The myth of persistence: Response to "A critical commentary on follow-up studies and 'desistance' theories about transgender and gender nonconforming children" by Temple Newhook et al. (2018), *International Journal of Transgenderism*, 19:2, 231-245





„gerne anders!“
NRW-Fachberatungsstelle
sexuelle Vielfalt & Jugendarbeit



www.gerne-anders.de